seiner Rede ... überall eingeführt werden

Israelitische Wochenschrift

Nr. 49. Berlin, 2. Dezember 1904. Jahrgang XIII.

Jüdische Gemeinde

Gottesdienst.

Freitag, den 2. Dezember, abends 4 Uhr.

Predigten: Neue Synagoge Herr Rabbiner Dr. Stier. Synagoge Lindenstraße Herr Rabbiner Dr. Blumenthal. Synagoge Lützowstraße Herr Rabbiner Dr. Weiße.

Samstag, den 3. Dezember, in der Alten, Kaiserstr.- und Rykestr.-Synagoge morgens 9 Uhr, in den anderen Synagogen morgens $9^1/_2$ Uhr. **Neumondsweihe.**

Predigten: Alte Synagoge, vorm. [illegible] Uhr, Herr Rabbiner Prof. [illegible] Mayb[a]um. Synagoge [Ka]iserstraß[e] vorm. 10 Uhr, Herr [illegible]. Synagoge Rykestraße, vorm. 10 Uhr, Herr Rabbiner Dr. Eschelbacher.

Abendgottesdienst 4 Uhr 45 Min.

Gottesdienst an den Wochentagen: Alte, Kaiserstr.- und Rykestr.-Synagoge morgens 7 Uhr, in den anderen Synagogen morgens $7^1/_2$ Uhr. Abends in allen Synagogen 4 Uhr.

Sitzung der Repräsentanten-Versammlung.

Sonntag, den 4. Dezember cr., vorm. 11 Uhr, im Sitzungssaale Oranienburgerstraße 30 II.

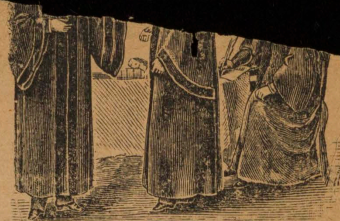
Verein für jüdische Geschichte und Literatur.

Mittwoch, den 7. Dezember, abends $8^1/_2$ Uhr pünktlich im großen Saal der **Gesellschaft der Freunde**, Potsdamerstraße 9:

Maimonides-Feier.

Die Gedenkrede hält Herr Dr. Gustav Karpeles.

Der Vorstand.





Bekanntmachung.

Hertz Marcus u. Helene Oppenheimersche Stiftung.

Die Stiftung gewährt **Unterstützungen:**

a) an unbemittelte israelitische Knaben oder junge Leute, die Vater, Mutter, oder beide Eltern durch den Tod verloren haben und sich zu Rabbinern, Lehrern oder Aerzten ausbilden wollen oder ausbilden,
b) an arme Verwandte des Stifters israelitischer Religion,
c) an israelitische Waisenmädchen und
d) an israelitische Witwen mit einem oder mehreren kleinen Kindern.

Bei gleicher Würdigkeit und gleicher Bedürftigkeit haben Angehörige der israelitischen Gemeinde zu Frankfurt a. M. den Vorzug. Gesuche um Unterstützung sind **bis zum 1. Februar 1905** schriftlich unter Beifügung der erforderlichen Nachweise an den Schriftführer, Herrn **Daniel Aug. Worms,** Allerheiligenstr. 75, einzusenden.

Frankfurt a. M., den 10. November 1904.

Der Vorsitzende der Verwaltung
Rabbiner Dr. Horovitz.

Israelitische Wochenschrift

Zeitschrift für die Gesamtinteressen des Judentums.

Nebst dem Beiblatt: Jüdisches Litteraturblatt.

Verantw. Redakt.: M. A. Klausner, Berlin W., Tauenzienstr. 19a. Telephon: Amt IX, Nr. 5567.

Verlag: Arthur Scholem, Berlin C., Roßstraße 3. Telephon: Amt 1, Nr. 5729. Post-Zeitungsliste Nr. 3934.

Bezugspreis vierteljährlich: Deutschland u. Oesterreich-Ungarn 3,00 Mk, alle anderen Länder 3,50 Mk.

Nr. 49 — Berlin, 2. Dezember 1904 — Jahrgang XIII.

Erscheint an jedem Freitag, das jüdische Litteraturblatt monatlich zweimal. Zu beziehen durch die Post oder unsere Expedition: Berlin C. 19, Roß-Straße 3.

Anzeigen für die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 30 Pf. Bei Wiederholungen Preisermäßigung. Alle Annoncen-Expeditionen sowie unsere Expedition nehmen Anzeigen entgegen.

Für die Redaktion bestimmte Mitteilungen erbitte ich an die Adresse: Berlin W., Tauenzienstr. 19a. M. A. Klausner.

Die heutige Nummer enthält das Jüdische Litteraturblatt Nr. 22.

Inhalt.

Zum Chanukafest.

Von Rabbiner Dr. **B. Seligkowitz**-Köthen.

Das jüdische Volk hat von jeher zwei scheinbar einander widersprechende Eigenschaften an den Tag gelegt. Auf der einen Seite die hartnäckigste Abwehr alles Fremdartigen, insofern der reine Monotheismus irgendwie gefährdet schien, auf der andern Seite die Geneigtheit, neuen Ideen sich anzuschmiegen, wenn diese sich mit den Grundanschauungen des Judentums verschmelzen ließen, diese vielleicht noch zu stärken geeignet waren. Diese Empfänglichkeit für neue Ideen können und werden selbst die verblendetsten Judenfeinde nicht bestreiten; denn die Weltgeschichte legt Zeugnis davon ab, daß wir keinem schöpferischen Gedanken, keiner neuen Idee jemals uns verschlossen haben. Jede freiheitliche Regung, jede fortschrittliche Tat wurde freudig von uns begrüßt; wir haben nicht bloß auf allen Gebieten mit allen Kulturvölkern gleichen Schritt gehalten, sondern wir können uns auch nach dem Ausspruch eines der größten Geschichtskenner als die anregende und treibende Kraft so mancher geschichtlichen Neubildung und Gestaltung betrachten.

Auf einem Gebiet jedoch sind wir, wie bereits erwähnt, starr und unzugänglich geblieben; auf einem Gebiet weisen wir heute genau so, wie vor Jahrtausenden, jede Einwirkung mit Entschiedenheit zurück; und dieses Gebiet ist unsere Religion. In unsere Religion, in unseren Glauben hat keine Zeitströmung, keine weltbewegende Idee auch nur die geringste Veränderung hineinzutragen vermocht. Wir sind trotz der finstern Jahrtausende über so manche Kluft hinweggeschritten — aber unser Glaube an den Einig-Einzigen war von dem ersten Augenblick an so rein, so vollkommen, daß er keiner Fortentwicklung, keiner Weiterbildung fähig war.

Niemand konnte es während der Makkabäerzeit den Juden verargen, daß sie Bildung und Aufklärung der Hellenen sich anzueignen bestrebt waren; niemand konnte es ihnen verargen, daß sie vor den Griechen Respekt hatten; dieses Volk, das allen Künsten, allen Wissenschaften oblag, und das doch so tapfer und so kriegstüchtig war, um unter der Führung eines genialen Jünglings wie im Fluge die Welt zu erobern, kann kaum über Gebühr bewundert werden. Aber, was wir oft beobachten, daß, wer einem Großen nachahmt, nur dessen Schwächen kopiert, zeigte sich auch hier; die Griechlinge nahmen mit Lust all den Aberglauben, all die Sittenlosigkeit an, durch die sich die Hellenen zum Nachteil von den Israeliten unterschieden.

Aber gerade in dieser gefahrvollen Krise zeigte sich jene wunderbare Naturheilkraft des israelitischen Volks, die die ganze Lebenskraft gegen die allgemeine Störung des Organismus einsetzte, um sie zu beseitigen.

Darin liegt zugleich die Lehre von der ewigen Verjüngungskraft des jüdischen Volks deutlich ausgeprägt.

Bekanntlich geht die Philosophie der Geschichte von der Anschauung aus, daß Völker gleich jedem einzelnen organischen Dasein demselben Prozeß des Aufsteigens, Höhepunkts und Niedergangs unterworfen sind. Diesen Prozeß haben alle Kulturvölker, so weit sie uns geschichtlich bekannt sind, durchgemacht. Nur das Judentum macht eine Ausnahme von diesem

Gesetz. So oft das Judentum der Gefahr der Auflösung nahe zu sein schien, sei es durch zerstörende äußere Gewalten, sei es durch inneres Kränkeln, so oft erhob es sich zu neuem Leben.

Welche unermeßlichen innren Krisen hat das Judentum schon durchgemacht und siegreich überwunden! Da waren die unzähligen, gewaltsamen Bekehrungen während des verfolgungssüchtigen Mittelalters; da waren die Massenaustritte in der nachmendelssohnschen Zeit der seichten Aufklärung; da war vor allem die eine staunenswerte Tatsache, daß das Judentum von seinen zwölf Stämmen zehn verlor, die ganz verschollen; und doch ist das Judentum geblieben!

Und wenn auch nur ein kleines Häuflein Ueberzeugungstreuer übriggeblieben — es repräsentiert in sich die jüdische Gesamtheit; denn es schließt in sich das organische Prinzip, das mit unsterblicher Kraft das Verlorene aus sich selbst immer aufs neue ergänzt.

Es ist charakteristisch, daß der Talmud die Veranlassung zur Feier des Chanukafestes in jener wunderbaren Begebenheit von der Auffindung eines Oelkrügleins mit unverletztem hohenpriesterlichen Siegel findet, dessen Inhalt durch ein Wunder acht Tage hindurch brannte.

Diese Tatsache spricht Bände. Nicht die Heldentaten der Makkabäer wurden verewigt, nicht die blitzenden, siegreichen Waffen lebten im Gedächtnis des Volks fort, sondern die Einweihung des Tempels, die Wiederherstellung des religiösen Lebens bildet die Grundlage der Chanukafeier. Unser Fest hätte ja heißen können „Makkabäerfest" oder „Siegesfest", aber es trägt den Namen „Chanuka", Einweihungsfest. Das deutet darauf hin, daß selbst die Verjagung des mächtigen Feindes, selbst die erlangte nationale Selbständigkeit, selbst der fürstliche Purpur, der nun der Makkabäerfamilie zufiel, nicht für die jüdischen Herzen in jener Zeit die Bedeutung hatte, wie der Umstand, daß der Tempel in seiner Reinheit wieder dastand. Das heißt ein Kampf um eine Idee! Die Makkabäer führen das Schwert, nur so lange die Religion gefährdet, und legen es nieder, sobald sie gesichert ist. Die Priester, die in die Schlacht ziehen, „das Lob des Herrn im Mund und das schneidige Schwert in der Hand" — sie geizen nicht nach Schlachtenruhm; den Tempel des Friedens zu weihen, danach steht ihr Sinn; sie kämpfen um den Frieden, nicht um den Ruhm; in die reine gottentflammte Glut ihres priesterlichen Eifers mischt sich nicht das Feuer irdischer Leidenschaft.

Chanuka ist kein Gedenkfest menschlicher Siege und Machterfolge, sondern ein Weihefest des göttlichen Geistes, der in uns stets schaffen und fortwirken soll; Chanuka bezeichnet nicht nur die Vollendung eines Erlösungswerkes der Vergangenheit, sondern, indem es uns die moralische Erhebung der Makkabäer gegenüber der feigen Nachgiebigkeit und der Fügsamkeit der Schwachen und Knechtseligen vorführt, steht es als leuchtendes Beispiel der Unzerstörbarkeit und der ewigen Verjüngungskunst des Judentums da.

Die Seelsorge an jüdischen Strafgefangenen.

Von Rabbiner Dr. Max Beermann-Insterburg.

II.

Die Strafe bezweckt in bezug auf das Verbrechen Sühne, in bezug auf den Verbrecher Besserung, in bezug auf die menschliche Gesellschaft Schutz und Sicherung. Die Strafe soll dem Verbrecher vor allem [illegible] menschliche Ordnung zu beugen und zum [illegible] Um diesen pädagogischen Zweck zu erreichen, muß die Strafe frei sein von unnötiger Härte. Andrerseits darf sie nicht zu leicht und milde sein, sonst verfehlt sie bei hartnäckigen Gewohnheitsverbrechern ihre Wirkung. Diese lassen sich häufig nur aus Furcht vor Strafe von Vergehungen zurückhalten. Darum darf im Strafvollzug das Prinzip der Abschreckung nicht fehlen.

Beide Tendenzen möglichst gleichmäßig zur Geltung zu bringen ist seit hundert Jahren das Bestreben der Gefängniswissenschaft. Näheren Aufschluß über Einrichtung und Ordnung der Strafanstalten, wie einen lichtvollen Ueberblick über den Werdegang der Zuchthausreformen gibt Krohnes grundlegendes Lehrbuch der Gefängniskunde. Zur vorläufigen Orientierung dienen Seyfarths anschaulich geschriebene „Zuchthausstudien".

Im wesentlichen sind es fünf Methoden, über deren Schwächen und Vorzüge sich auch der Geistliche ein völlig klares Bild gemacht haben muß:

1. Das pennsylvanische Isolierungssystem. Vorzug: Einsamkeit gibt beständig Gelegenheit zum Nachdenken und zur Erkenntnis der Sünde. Nachteile: Tatenlose Einsamkeit erzeugt psychische Störungen. Da der Gebesserte jederzeit entlassen werden konnte, so war der Heuchelei Tor und Tür geöffnet.

2. Anburesches Schweigsystem, das die Gefangenen am Tage arbeiten läßt. Vorzug: Die gemeinsame Arbeit schützt vor seelischen Erkrankungen. Nachteil: Die Unnatürlichkeit des Schweigegebots, das unvermeidlich Uebertretungen [illegible] Folge hat.

3. Das moderne Arbeitszellensystem, wo der Gefangene in Einzelhaft wohnt und arbeitet, zur Bewegung im Freien täglich auf dem Strafanstaltshof eine Stunde spazieren geht. Offiziell wird jetzt fast allgemein die Einzelhaft als Ausgangspunkt des Strafvollzugs ins Auge gefaßt. Sein vorzug besteht darin, daß der Detinierte den bösen Einflüssen seiner Mitgefangenen entzogen ist und ungestört an seiner Selbstläuterung arbeiten kann. Als Nachteil ist freilich die Möglichkeit psychischer Störungen infolge Isolierung auch hier zu betonen. Es wird eben bei der Vollstreckung der Strafe individualisiert werden müssen. Für junge Gefangene, deren Gesundheit die Isolierung gestattet, erscheint die Einzelhaft durchaus zweckmäßig. Ich habe gefunden, daß Gelegenheitsverbrecher, die durch Leichtsinn oder eine traurige Verkettung der Verhältnisse vom Wege des Rechts gedrängt wurden, die Einzelhaft der Gemeinschaftshaft vorziehen, weil sie durch den nahen Umgang mit Gewohnheitsverbrechern in der gemeinsamen Haft sich entehrt fühlen und sie sich vor Anstaltsstrafen in der Einzelhaft besser geschützt glauben.

4. Das irische oder Kollektivsystem. Dieses ermöglicht den Wechsel von Einzel- und Gemeinschaftshaft und führt den Detinierten durch einzelne Klassen, die immer größere Vergünstigungen bieten, bis zur Uebergabe in eine Zwischenanstalt, und zur Beurlaubung auf Widerruf im Falle schlechter Führung.

5. Das vereinfachte Alingesche Progressivsystem hat den fruchtbaren Gedanken des irischen auf deutsche Verhältnisse angewandt, beginnt mit der Einzelhaft und geht unter Berücksichtigung des sittlichen Zustandes des Gefangenen zu neuer stufenweiser Gemeinschaftshaft über. Seinen Abschluß findet es in der bei guter Führung nach $^3/_4$ verbüßter Strafzeit erfolgenden vorläufigen Entlassung.

seiner Rede … vorerst überall eingeführt werden, mein … grundstürzende Reformen den ganzen Vollzug der …heitsstrafen umändern, wie solche u. a. Treus „Bankrott des Strafvollzuges“ anstreben.

In jeder Anstalt ist eine besondere Hausordnung vorhanden, deren Bestimmungen in einem Büchlein jeder Gefangene schriftlich erhält. Der Geistliche wird gut tun, sich mit ihren Bestimmungen vertraut zu machen und soweit es an ihn ist, für genaue und pünktliche Befolgung der Hausordnung sorgen, in keinem Falle aber — etwa aus falscher Gutmütigkeit — sich zum Teilnehmer einer Uebertretung hergeben. Solche Unregelmäßigkeiten erschüttern bei den Gefangenen die ohnehin schon schwache Achtung vor dem Gesetz und untergraben auch das Ansehen des Geistlichen. Ohne Respekt und Autorität kann er aber seines Amtes nicht walten.

* * *

Das beste System der Strafvollstreckung wird aber ein totes Gerippe bleiben — ohne Leben und lebenwirkende Kraft — wenn die zur Ausführung berufenen Beamten in der Seele des Verbrechers nicht zu lesen wissen. Vor allem aber muß der Geistliche — sozusagen — seine Leute kennen und über Verbrechen und Verbrecher auch die nötigen wissenschaftlichen Kenntnisse besitzen.

Was ist das Verbrechen? Eine soziale Krankheit? Wie entsteht sie? Nach dem einen aus dem Milieu, nach dem andern aus psychischer Veranlagung. Die exogenetische Entstehungstheorie wirft einen Teil der Schuld auf die Verhältnisse, die endogenetische läßt in dem Verbrecher nur einen Moralisch-Imbecillen sehen, einen sittlich Wahnsinnigen, der in eine entsprechende Heilanstalt unterzubringen ist und nicht vor den Richter, sondern vor den Psychiater gehört. Dem Radikalismus der lombroso-ferrischen Schule sind Tugenden und Laster bloß Molekularveränderungen im Gehirn. Der deutsche Forscher Baer leugnet diese italienische Theorie vom reo nato. Freilich muß auch er zugeben, daß sich unter Verbrechern eine bei weitem größere Anzahl Minderwertiger findet, als unter Unbestraften.

Der Geistliche wird mit Interesse den Fortgang dieses Streites verfolgen und die Entscheidung ruhig der Entwicklung der Psychiatrie überlassen. Vorerst wird als Grundlage für die Seelsorgearbeit der Satz dienen: Es gibt Verbrecher, bei denen Einflüsse der Erziehung und des Umgangs die Verantwortung herabzusetzen geeignet waren, andre, bei denen widergesellige Triebe die Verantwortung vielleicht annulieren, andre, denen wir die volle Verantwortung für ihre Tat zuschreiben dürfen. Alle Verbrecher, die der Arzt für geistig gesund erklärt, sind als unserer Seelsorge anvertraut anzusehen, keinen dürfen wir von vornherein als unverbesserlich aufgeben.

Allerdings werden wir in unserer Tätigkeit sehr wohl zwischen den Gewerbs- und Gewohnheitsverbrechern und den sogenannten Gelegenheitsverbrechern zu scheiden haben. Bei letzteren ist unsere Arbeit, so sie recht betrieben wird, so aussichtsvoll, wie sie bei ersteren trotz aller Anstrengungen nur zu oft aussichtslos ist.

* * *

Die Unterscheidung zwischen diesen beiden Kategorien stellt sich in der Praxis gar nicht so einfach. Es gibt rückfällige Detinierte, die man nicht als Gewohnheitsverbrecher ansehen darf und gewerbsmäßige Sünder, die sich bisher ihrer Bestrafung zu entziehen gewußt haben. Der Geistliche muß daher Art und Beweggründe des Deliktes genau kennen, muß sich Aufklärung verschaffen über die Erziehung, die der Gefangene genossen hat, über die Verhältnisse unter denen er gelebt hat. Hier wars Begehrlichkeit, dort bittre Not, hier Ehrgeiz, dort Rache, hier Neid, dort Eifersucht, hier Habsucht, dort Trunksucht, hier Verführung, dort Abrichtung, die an der Wiege des Verbrechens standen. In jeder Zelle ist ein ungeschriebener Roman enthalten. Der Geistliche muß sich über Eltern, Erziehung, Jugendeindrücke, kurz über den ganzen Entwicklungsgang des Detinierten bis zum Beginn der seelsorgerischen Beeinflussung sorgfältig instruieren. Dazu dient das verständnisvolle Studium der Personal-Straf- und Prozeßakten, die Lektüre der Briefe an die Gefangenen und von ihnen, vor allem aber der persönliche Umgang mit den Detinierten. Bei Briefen und Gesprächen vergesse man nicht, daß manche Gefangene Meister in der Verstellungskunst sind. Anderen wieder fehlt nicht nur scheinbar, sondern oft tatsächlich das eigentliche Verständnis für das Verwerfliche ihrer Tat. Zumal Meineidige und Sittlichkeitsverbrecher sind darum so selten geständig, weil sie sich ihrer Handlungsweise garnicht als eines Rechtsbruchs bewußt sind.

Auch das eigentümliche Seelenleben der Detinierten ist bei solchen Gesprächen zu berücksichtigen. Die meisten leiden unter dem Druck einer lebhaft erregten Gemütsstimmung und fühlen sich nur selten frei und aufgelegt zu ruhigem Nachdenken und sachlicher Ueberlegung. Bei dem einen ist's Heimweh, beim anderen Sorge um die Lieben daheim, bei dem bittrer Groll gegen die Denunzianten, bei jenem Hader mit Gott und Menschen. Andre wieder sinnen fortwährend darüber nach, wie sie eine Begnadigung erzielen oder die Wiederaufnahme des Verfahrens erreichen können.

Zu solchen Unterredungen besuche man am besten den Gefangenen in seiner Zelle. Schon die angenehme Aussicht, auf einige Zeit eine Unterhaltung führen zu können, wird den Detinierten etwas zugänglicher machen. Hier in der Zelle kann der Geistliche ungestört mit ihm reden. Die Gegenwart eines Sicherheitsbeamten erschwert aber die Möglichkeit, daß sich der Gefangene ganz mitteile. Daher gehe der Geistliche allein ohne Aufseher zu seinem Pflegling in die Zelle. Seelsorge ist nur unter vier Augen möglich. Das ist es auch, was die Seelsorgetätigkeit an weiblichen Strafgefangenen so sehr erschwert, ja fast illusorisch macht. Bei diesen darf der Geistliche die Zellenbesuche nur in Begleitung einer Aufseherin abhalten, er kann seine Unterredung nur in Gegenwart einer — sagen wir — Anstandsdame führen. Zweckmäßig wäre es daher, wenn Frauen, die freilich eine, für die schwere Aufgabe des Pastorierens genügende Vorbildung sich anzueignen hätten, an ihren gefangenen Geschlechtsgenossinnen, Seelsorge übten.

* *

Ueber die Einzelseelsorge und ihre Aufgaben wollen wir noch ein Wort sagen, ehe wir von der rechten Benützung der gottesdienstlichen Einrichtungen zur sittlichen Läuterung der Gefangenen reden.

(Fortsetzung folgt.)

Gamliel II.

Von **Albert Katz**.

(Fortsetzung.)

Ein römischer Feldherr namens Agrippa fragte Gamliel, „warum Gott gegen die nichtigen Götzen eifere, da doch gewöhnlich nur physisch, geistig und sozial Gleichstehende aufeinander eifersüchtig seien“.

„Das will ich dir", erwiderte Gamliel, „durch ein einfaches Gleichnis erklären: Eine hochstehende Frau, deren Gatte seine Liebe einer andren zuwendet, fühlt sich dadurch gerade dann gekränkt und beleidigt, wenn die Rivalin tief unter ihr steht."[1])

„Es steht in eurer Lehre (Deuter. 15, 10) geschrieben", sagte ein Philosoph zu Gamliel: „Geben sollst du ihm (dem Armen) und laß nicht leid sein deinem Herzen, wenn du ihm gibst; denn um dieser Sache willen wird dich segnen der Ewige dein Gott in all deinem Werk und in allem Geschäft deiner Hand". „Wäre es denkbar, daß jemand sein Hab und Gut für andere verschwendet, ohne die Befürchtung zu hegen, er könnte dadurch selbst in Not geraten und auf die Hilfe seiner Mitmenschen angewiesen sein?"

„Denke dir", versetzte Gamliel, „es wendet sich Jemand an dich um ein Darlehen, und eine hochstehende Persönlichkeit, ein König, bürgt für ihn. Ich zweifle nicht, daß du ihm seine Bitte gewähren wirst."

„Gewiß", entgegnete der Philosoph, „in solchem Fall werde ich mich keinen Augenblick besinnen, mich meinem Nebenmenschen gefällig zu zeigen."

„Nun, so höre", fuhr Gamliel fort, „was die heilige Schrift uns lehrt: „Es leihet dem Ewigen, wer gegen den Armen mildtätig ist, und seinen Lohn wird er ihm zahlen" (Proverbia 19, 17). Da der lebendige Gott der Bürge der Armen ist, so brauchen wir nicht zu fürchten, wir könnten durch unsre Mildtätigkeit dereinst selbst in Not geraten."[2])

Einst richtete ein Gottesleugner an Gamliel folgende Frage: „Nach eurer Lehre ruht die göttliche Majestät auf jeder Versammlung von zehn Betenden. Da solche Versammlungen an verschiedenen Orten stattfinden, wie hoch mag nun die Zahl der göttlichen Majestäten sein, die über diesen Versammlungen ruhen?" Ohne ihm zu antworten, rief Gamliel dessen Sklaven herbei und versetzte ihm einen leichten Schlag auf den Hals.

„Warum schlägst du ihn?" fragte der Gottesleugner.

„Weil er so unaufmerksam gegen dich, seinen Herrn, ist", erwiderte Gamliel. „Die Sonne brennt dir ja ins Gesicht, und dieser Mensch bemüht sich nicht, die sengenden Strahlen von dir abzulenken."

„Du verlangst von ihm", gab der Gottesleugner zurück, „etwas unmögliches. Verbreitet nicht die Sonne ihr Licht über die ganze Erde? Wer vermag ihren sengenden Strahlen die Richtung vorzuschreiben?"

„Ja, ja, du hast recht", entgegnete Gamliel, „und ich war auf deine Antwort auch gefaßt. Doch hast du darüber schon nachgedacht, daß die Sonne, die mit ihrem Licht die ganze Erde umstrahlt, nur ein matter Abglanz des Lichtes ist, das, von der Majestät Gottes ausgehend, die ganze Welt erfüllt?"[3])

Ein abtrünniger Jude, namens Sonan, sagte einst zu Gamliel: „Wir beide wissen doch, daß die Götter der Heiden nichtig sind, wie aber kommt es, daß trotz alledem Kranke und Unglückliche bei ihnen Heilung und Trost finden?"

„Du scheinst nicht zu wissen", erwiderte Gamliel, „daß auch Krankheiten und Unglücksfälle von Gott gesandte Boten sind, die die Menschen nicht eine Minute eher heimsuchen und auch nicht eine Minute später verlassen, als wie es von Gott im voraus bestimmt war. Wenn nun ein Leidender gerade in dem für seine Genesung von Gott im voraus bestimmten

[1]) Aboda Sara 55a.
[2]) Mechilta z. Stelle (ed. Hoffmann S. 9).
[3]) Sanhedrin 39a.

Moment seine Zuflucht zu einem [...] nur ein blinder Zufall, die Heilung aber muß e[...]

„Ich weiß", sagte ein Gottesleugner zu Gamliel, „[...] euer Gott tut und wo er sich jetzt befindet."

Gamliel antwortete ihm nicht sogleich, sondern stellte sich, als ob er zerstreut wäre, und stieß, nachdem einige Minuten verstrichen waren, einen schweren Seufzer aus.

„Warum seufzest du?" fragte jener.

„Das will ich dir sagen", erwidert Gamliel. „Ich sehne mich nach meinem Sohn, der vor einigen Jahren eine überseeische Reise angetreten hat. Ich weiß nicht, wie es ihm geht und wo er sich jetzt befindet; vielleicht kannst du es mir sagen?"

„Woher soll ich das wissen?" entgegnete der Angeredete.

„Siehst du", versetzte Gamliel, „du weißt nicht, was auf der sichtbaren Erde vorgeht, und behauptest zu wissen, was unser unsichtbarer Gott vor hat."[2])

Bei einer andern Gelegenheit sagte derselbe zu Gamliel: „Ihr behauptet, Gott zählt die Sterne (Psalm 147, 4), was ist da großes daran? Auch ich vermag dieses."

„Und wieviel Zähne hast du im Mund?" fragte Gamliel.

Der so Abgeführte steckte einen Finger in den Mund, um die Zähne zu zählen. Da sprach Gamliel: „Törichter Mensch! Du weißt nicht, wieviel Zähne du im Mund hast, und behauptest, die Zahl der Sterne am Firmament zu wissen!"[3])

„Nach der Aussage eurer Schrift", bemerkte ein Heide zu Gamliel, „müssen Berge und Wind zwei verschiedene Urheber gehabt haben; denn es heißt (Amos 4, 13): Der Bildner der Berge und der Schöpfer des Windes."

„Wäre dieser Schluß richtig", entgegnete Gamliel, „so müßte man annehmen, daß auch der Mensch zwei verschiedene Urheber habe, da es doch heißt (Psalm 94, 9): Wer das Ohr gepflanzt, muß doch hören! Wer das Auge gebildet, muß doch wohl sehen!"

„Allerdings", erwiderte der Heide, „muß man dies annehmen."

„Und zwei verschiedene Wesen", fertigte ihn Gamliel ab, „sollten in der Todesstunde so übereinstimmend wirken?"[4])

Einem Philosophen, der an Gamliel die Frage richtete: „Euer Gott ist zwar ein großer Maler, aber fand er für sein Werk nicht die gehörigen — im zweiten Vers der Genesis genannten — Farben vor?" weist er nach, daß die fraglichen Dinge: Finsternis, Tiefe, Wind und Wasser in der heiligen Schrift selbst als erschaffen bezeichnet werden.[5])

Auch die Tochter des Gamliel übernahm es einmal, einen Ungläubigen meisterhaft zurechtzuweisen. Ein solcher sagte nämlich zu Gamliel in Gegenwart seiner Tochter: „Euer Gott ist ein Dieb, denn er hat dem Adam heimlich eine Rippe entwendet".

Die Tochter des Patriarchen trat an den Spötter heran und sagte zu ihm: „Herr! Vielleicht kannst du mir Genugtuung verschaffen. Ein Dieb schlich sich heimlich in mein Haus, stahl mir eine silberne Tasse und ließ mir dafür eine goldene zurück."

„Einen solchen Dieb", meinte der Angeredete, „kann ich nur loben, und solche Diebstähle wünsche ich mir täglich."

„Siehst du", versetzte die Tochter Gamliels, „so eine Art von Dieb ist unser Gott: Er hat dem Adam eine Rippe entwendet und ihm dafür ein schönes Weib gegeben."

[1]) Aboda Sara 55a.
[2]) Sanhedrin 39a.
[3]) Ibid.
[4]) Ibid.
[5]) Genesis Rabba Kap. 1.

Jüdisches   Jahrg. XXVII.

Litteratur-Blatt.

Zur Beleuchtung aller Judentum und Juden betreffenden litterarischen Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Ethnographie, Theologie, Orientalia, Exegese, Homiletik, Liturgik und Pädagogik.

Begründet von Rabbiner Dr. **M. Rahmer.**

Verantwortlicher Redakteur:
Rabb. Dr. **L. A. Rosenthal** in Preußisch Stargard.

Verlag und Expedition:
Arthur Scholem, Berlin C., Roß-Straße 3.

Bücher der einschlägigen Litteratur, deren Besprechung in diesem Blatte gewünscht wird, sowie Briefe und Manuskripte sind an die Redaktion, Inserate u. Beilagen an die Expedition franco einzusenden.

Rahmer's „Jüdisches Litteratur-Blatt" erscheint **monatlich** zwei Mal und kostet bei allen Buchhandlungen (oder bei direktem Bezuge durch Arthur Scholem, Berlin, Roßstr. 3) vierteljährlich **eine** Mark. — Die Abonnenten der in demselben Verlage erscheinenden **„Israelitischen Wochenschrift"**, welche bei allen Postanstalten und Buchhandlungen vierteljährlich **3.— M.** kostet, erhalten das „Jüdische Litteratur-Blatt" als **Gratis**-Beilage. — **Inserate** werden mit **20 Pfg.** die viergespaltene Zeile berechnet und sind an die Expedition in Berlin zu senden.

Habakuk—Nahum—Joel.

Ein Vergleich.

Von Rabbiner Dr. L. A. Rosenthal in Preußisch Stargard.

(Fortsetzung.)

Das dritte Kapitel des Habakuk ist vor allem durch seine Aehnlichkeit mit den Mosesegen, dem Deboraliede und ψ 68, wie auch ψ 18 den Forschern ins Auge gefallen. ψ 18 hält man heute (so will es die neu[illegible] Forschung, nicht wir) für ein auf Davids Ver[illegible]e gewaltsam angepaßtes Stück aus späten [illegible], das sich so recht bemüht, altertümlich auszusehen. Und insofern hält man es für verwandt mit ψ 68 und Hab. 3.

Und in der Tat zittern auch ψ 18 die Stützen der Berge, geht Feuer aus dem Munde Gottes, der Ewige beginnt auch vom Himmel seinen Weg, unter seinen Füßen herrscht das Dunkel, er sendet Pfeile und Blitze — ein kriegerischer Geist beherrscht das Ganze — mit Gott zieht David in den Kampf, überspringt er die Mauern, sein Arm wird zum ehernen Bogen, Gott gürtet ihn mit Kraft zum Kampfe, lehrt seine Hand den Krieg. Auch er jubelt wie Habakuk beim Gott seiner Hilfe.

Gemeinsam haben sie folgende Wendung:

Hab. 3_{19}	וישם רגלי כאילות ועל במותי ידריכני
ψ 18_{34}	משוה רגלי כאילות ועל במותי יעמידני

Da nun Habakuk mit den Worten schließt למנצח בנגינותי, so konnte man umsomehr darin einig sein, hier ein unechtes Stück vor sich zu haben. Dieser Schluß ist aber so wenig psalmenmäßig wie möglich. Hab. stellt sich gerade mit Bewußtsein in Gegensatz zu den Psalmen, die mit למנבח בנגינות beginnen. Er stellt diese Worte als sieghaftes Zeichen des Mutes an den Schluß, בנגינותי, mit bezug auf sein Saitenspiel, auf das in seinem Gemüt emporgewachsene Gefühl der Sicherheit, das dem früheren Schwanken gefolgt ist. Daß sich Habakuk auf den Standpunkt des Psalmendichters stellt und seine Empfindungen mit dessen dichterischen Mitteln ausklingen läßt, das wollte man nicht annehmen: Weshalb nicht? Weil man keinen einzigen Psalm für vorexilisch ansah und alle der Zeit des zweiten Tempels angehören sollten. So bedingt eine Vermutung die andere.

Als dies Ergebnis als feststehend mit bezug auf Habakuk angesehen wurde, ja, als man von diesem nur von 1_1 bis 2_8 als echt gelten lassen wollte (inzwischen ist man weitergegangen), als man Nahum noch unverkürzt stehen ließ, kam mir der Gedanke, daß mit gleichen Grundsätzen auch Nahum um seine Echtheit kommen oder Joel in eine Linie mit den beglaubten Prophetenbüchern rücken könnte. Joel hat nämlich seine Würde als ältester redender Prophet eingebüßt und ist der jüngste geworden, da sich ihm keine andere Stelle anweisen ließ.

Hat Habakuk einen Psalm am Ende, so hat Nahum, wie man schon aus unseren früheren Darlegungen herausgefühlt haben wird, ein ähnliches Stück am Anfang, das man dann auch als Psalm bezeichnen kann. Hat Habakuk Beziehungen zu ψ 18, so zeigt Nahum eine große Verwandtschaft mit ψ 68. Und diese beiden Psalmen hat die Wissenschaft ja einander gleichgestellt.

Diese Gleichheit läßt sich mehr nachempfinden, als in einzelnen Ausdrücken nachweisen.

Im Nahum treten die göttlichen Eigenschaften unvermittelt in der Darstellung plötzlich hervor, und nach ihrer Anführung geht es wieder in der Darstellung weiter:

Nahum 1_{2-3}

„Eifervoll, rächend ist Gott,
Rächend ist Gott und Zornes voll,
Rächer ist Gott seinen Feinden,
Wehrt die Schuld seinen Hassern.
Langmütig, groß an Kraft ist der Herr,
Läßt nichts ungeahndet."

Dann plötzlich (1_7 ff.):

„Gut ist zur Zuflucht der Herr
Am Tage der Not,
Er kennt, die bei ihm sich bergen.'

Ebenso plötzlich im ψ 68_6 die Aufforderung zum Gotteslob und die Worte:

„Vater der Waisen,
Richter der Witwen,
Gott an heiliger Stätte."

Und unvermittelt geht die Darstellung weiter. Die Beziehungen zeigt ein genauerer Einblick. Gerade diese Züge machen die Gesänge feierlich, odenartig.

Wer dies uns als zu allgemein nicht zugeben kann, der höre folgendes:

Nah. 1_{7}b

„Er kennt, die bei ihm sich bergen,
Doch mit brausender Flut
Macht er ihre Stätte zunichte —
Und seinen Feinden folgt Dunkel.“

Und ψ 68_{7}

„Die Einsamen bringt Gott in das Haus,
Gefangene führt er zum Glücke hervor,
Doch Abirrende weilen im Oedland.“

Dies ואויביו ירדף חשך, dies אף סוררים שכנו צחיחה, beides Nachsätze, muß man als Gleichheit der Wortfolge und demnach der Dichterempfindung betrachten.

Der Gegensatz, mit welchem Gott im Verhältnis zu seinen Freunden und Feinden steht, findet sich wie im Nahum, so ψ 68_{3}

„Wie Wachs vor Feuer schmilzt,
So schwinden die Frevler vor Gott,
Doch die Gerechten jubeln . . .“

Vergleiche man damit den Schluß des Deboraliedes:

„So schwinden all' deine Feinde, Herr,
Doch seine Freunde,
Wie Sonne geht hervor in ihrer Kraft.“

Immer dies beredte ו וצדיקים ואויביו, ואהביו als Zeichen des Gegensatzes:

Deutlicher erkennbar ist folgendes:

Nahum 1_{9}

„Was denkt ihr von Gott?
Er übt Vernichtung!
Nicht zweimal kommt die Not!“

ψ 68_{17}

„Was hadert ihr steilen Berge
Gegen den Berg,
Den Gott zum Sitz sich ersehen?“

Diese plötzliche Frage מה תחשבון, jene andere למה תרצדון ist nur noch zu vergleichen mit jener des Deboraliedes למה ישבת בין המשפתים (Richter 5_{16}).

Um in dem gleichen Kreise zu bleiben, finden wir Nahum 3_{2} וסים דוהר und im Deboraliede 22 מדהרות דהרות אביריו.

Wem diese Ausbeute gering erscheint, der darf auch Hab. 3 nicht in den Kreis dieser Psalme und Thora- und Bibelstücke überhaupt ziehen; ist doch auch da nur auf die Verwandtschaft des Tones im allgemeinen, weniger auf die Gleichheit des Wortschatzes hingewiesen worden.

Dann hätten wir hier eine neue gemeinsame Seite in Nahum und Habakuk gefunden, die sich auch noch von diesem aus auf Joël übertragen läßt.

(Fortsetzung folgt.)

Die Seelenfeier.

הזכרת נשמות

Von Rabbiner M. Adolph Gerloczi in Fiume.

(Schluß.)

Im Jelamdenu vor dieser Stelle steht der Passus „Es ist לכך רגילין להזכיר המתים בשבת שלא ישובו לגיהנם Gebrauch, der Toten am Sabbat [illegible] sie zur Hölle nicht zurückkehren sollen [illegible] dieser Stelle halten sich genau die Sefardim, sie halten die öffentliche Haskara nur am Vorabende des Jomkipurs — nach dem Rezitieren des „Kolnidre“; an jedem Sabbat oder Festtag kann jedoch ein zur Thora Aufgerufener für die Verstorbenen eine „Haschkaba“ sagen lassen. — Die sefardischen Juden haben überhaupt nicht die Seelenfeier, weil diese weder im Hamanhig noch Maimonides sich vorfindet. Minhag Aschkenas auch nicht.*) — Aus den älteren liturgischen Schriften und Ritualbüchern seien noch einige Stellen angeführt:

Machsor Vitry editio M. N. § 353:

פוסקין צדקה ברבים על המתים ובכל הרגלים אתה מוצא פיסוק צדקה ביום קרות איש כמתנת ידו.

Im Szefer Rokeach hagadol von Eleazar aus Worms § 217:

ופוסקין צדקה למתים בכל ארץ אשכנז רק היום לבדו. — nämlich nur Jomkipur.

Ibid § 219:

ופוסקין צדקה עבור אבותיו וקרבן נשמית לפי שסמון בסוף ואתה תצוה הכפורים אחת בשנה יכפר ונתנו איש כופר נפשו לד'. Diese Stelle ist auch nur für Jomkipur.

Dem widerspricht § 297:

ובכל המו ועדים פוסקין צדקה בשקורין כל הבכור לפי שכתוב [illegible]ש כמתנת ידו כברכת ד' אלוקך.

Hier stände zum ersten Mal, daß man an den Fe[illegible]tagen spendet für die Verstorbenen.

Rabbi Zidkiahu bar Abraham, der Verfasser der „Schibule Haleket“ bringt eine ausführliche Beschreibung der Haskara u. z. § 239; dort werden schon die drei Feste hervorgehoben:

וביום שקורין כל הבכור נהגו לפסוק נדבתן לשלש פעמים, על שם שלש פעמים בשנה יראה כל זכורך.

Daher heißt auch diese Feier an den drei Festen: סדר מתנת יד. — Nach Orach Chajim, Magen Abr. At. S. § 621 wird die Seelenfeier am Jomkipur aus dem Grunde abgehalten, weil die Erinnerung an die verstorbenen Angehörigen geeignet ist, den Menschen zu einer an diesem Tage erforderlichen Demut zu stimmen. Manchesmal rief man die frommen Toten an, daß sie für die Lebenden beten sollen, darauf deuten die Worte — זכר צדיק לברכה — Proverb. 10. 7; ebenso beteten nach Talmud babli Taanith 16a die Lebenden manchesmal für die Toten. — שיבקשו עלינו מתים ברחמים — Der Bahnbrecher der jüdischen Wissenschaft Leopold Zunz s. A. entlehnt diese Feier der „christlichen Liturgie.“

„Der Gebrauch, in dem Gottesdienste die Namen der Verstorbenen zu verlesen, war schon vor dem neunten Jahrhunderte in der christlichen Liturgie; hieraus entstanden im Abendlande die mit Spenden verbundenen Seelengedächtnisgebete, an welche sich Gebete für Märtyrer — dergleichen auch die alte christliche Kirche kannte — anreiheten. Aus solchen gingen die jetzt üblichen Totenfeiern hervor.“ (Siehe

*) Nur der sogenannte „Minhag Polen.“

ſeiner Rede gedac[illegible]agogalen Gottesdienstes, Seite 9). [illegible]raus ist ersichtlich, daß Zunz alle die von mir oben angeführten Stellen gar nicht berücksichtigte, sondern die Haskara einfach als der christlichen Liturgie entnommen ansah.

Unsere heutige Seelenfeier entspricht mehr dem „Zeitgeiste“ als der Frömmigkeit, es spielt bei dem ganzen Akte „die Pietät“ eine Rolle, da wir in Rührung gedenken der Wohltaten, welche die Verklärten uns erwiesen, der Tugenden, womit sie uns vorangeleuchtet; wie spenden aus Dankbarkeit und Liebe, um ihr Andenken zu ehren, nicht aber, um ihre Seelen durch unsere Gaben zu erlösen, damit durch unsere Gaben Gott ihrer zum Guten gedenke.

Neue Schriften über die talmudische Zeit.

I.

Dr. Joseph Klausner. Die messianischen Vorstellungen des jüdischen Volkes im Zeitalter der Tannaiten, kritisch untersucht und im Rahmen der Zeitgeschichte dargestellt. V und 119 Seiten. Berlin. Poppelauer. 1904. 2,50 Mk.

Die Hoffnungen Israels auf einen Erlöser haben schon manche Federn neuerer Forscher in Bewegung gesetzt. Ist es doch der Messiasgedanke, der religionsgründend nach außen hin gewirkt, in Israel die Kraft zum Ertragen der schwersten Verfolgungen gemehrt und den Antrieb zur Selbsterkenntnis und zur Veredlung des Judentums geboten hat.

Die bisher erschienenen Werke über diesen Gegenstand beschäftigen sich entweder mit einer besonderen Einzelheit, oder sie treten an das talmudische Schrifttum nicht heran, und wenn sie es tun, dann reihen sie die Sätze, die der Talmud darüber bietet, aneinander, ohne die verschiedenen Zeitalter der überliefernden Weisen auseinander zu halten. Welch ein weiter Zeitraum trennt nicht die tannaitischen Midraschim von den letzten agadischen Erzeugnissen, die erst aus dem zwölften Jahrhundert stammen können!

Verfasser unterscheidet die Zeit vor dem Barkochbakriege und die Zeit danach. Auf das Werden des Messiasgedankens, also auf die vortalmudische Zeit geht er nicht ein, da dieselbe schon von anderen mehrfach behandelt worden ist.

Bis zum Fall des Tempels finden sich, wie Verfasser zeigt, wenig oder keine messianischen Aussprüche talmudischer Weisen. Als aber die staatliche Selbständigkeit dahin war, trat die altprophetische Messiashoffnung in den Vordergrund, und zwar von seiten der Hoffnung auf ein Staatsleben aus. Verfasser meint, daß der Messias nach den damaligen Anschauungen nicht von David abzustammen braucht, da Akiba den Barkochba ohne weiteres zum Messias ausgerufen hat. Als dieser aber den Satz דרך כוכב מיעקב auf ihn anwandte, als er, der Frommgläubige, seiner inneren Stimme folgend, diese als Gottes Stimme ansah, wird er auch sicher dessen Abstammung von David als selbstverständlich angenommen haben. Hielten sich doch die Makkabäer selbst nicht für die Gesalbten der Messiaszeit, weil sie nicht von David stammten. Es läßt sich vielmehr nachweisen, daß gerade in der vorhadrianischen Zeit man sich mit dem Vorrecht der davidischen Familie viel befaßt hat, wozu ja das Vorherrschen des Nassihauses den besten Anlaß bot. Und da sollte man einen nichtdavidischen Messias anerkannt haben? Gerade auf David gingen ja die staatlichen und freiheitlichen Hoffnungen Israels zurück. Glaubte man also, daß Barkochba der Messias sei, ja, daß man berechtigt sei, sich ohne göttliche Zeichen selbst zu erheben (das hat, wie wir wo anders gezeigt, einen großen Streit gekostet), so glaubte man auch, daß Barkochba alle Erfordernisse eines Messias in sich vereinigt. Wenn Verfasser selbst anführt, daß die Kaiser den Davididen nachspüren ließen, um keine Empörungen durch sie möglich bleiben zu lassen, so ergibt sich schon daraus, daß die Forderung davidischer Abstammung unerläßlich war.

Und von Akiba sollten keine messianischen Sätze da sein? Die vom Verfasser angeführte Mischna Edujoth 2_{10} steht nicht allein; sie hat neben sich eine andere, welche die alexandrinische Ueberlieferung enthält, Israel sei nicht 400 Jahre in Egypten gewesen; das Verdienst der Väter hätte die Zeit der Freiheit beschleunigt. Ja, wenn dort die Leiden Hiobs ein Jahr dauern, so ist Hiob das Sinnbild des unterdrückten Israels. Diesen Sätzen entsprechen viele Mechiltaabschnitte, die im Geist Akibas die Hoffnungen jener Zeit predigen.

Die Opferhalacha, meint Verfasser, ist nur darum damals behandelt worden, weil man an die baldige Befreiung glaubte. Nach Eleasar ben Asarjas Zeitgenossen, also wohl Akiba und Ismael, ist nicht nur das Gebet Gottesdienst, sondern auch das Lernen. Weshalb sonst ist in trauriger Zeit der Satz ausgesprochen worden, das Lernen bringe zur Tat? Schon in dieser Zeit sollte das Lernen der Opferhalacha das Opfer selbst ersetzen. Hätte man ohne diese Hoffnungen etwa die Tempelgesetze in Vergessenheit sinken lassen?

Nach dem Fall Bethars tritt die staatliche Seite des Messiasgedankens zurück (wie wir ebenfalls an anderer Stelle gezeigt haben), und die Tannaiten sprechen statt von dem kämpfenden von dem leidenden Messias. Der Messias ben Joseph muß sterben, der Retter der Zukunft wird durch seine geistige Ueberlegenheit ohne Kampf die Völker überwinden. Der Messias kommt unerwartet, niemand sieht ihn voraus. Aber wenn sich die Gestalt des Messias auch vergeistigt hat, ganz und gar sind in der tannaitischen Zeit die politischen Hoffnungen nicht gewichen.

Die Amoräerzeit entfernt die Juden immer mehr vom heimatlichen Boden und da zeigen die messianischen Hoffnungen entweder hochfliegende Bilder, oder sie traten ganz zurück, wie bei den Amoräern Hillel und R. Jehuda. Die berühmte Deutung von השבעתי אתכם etc. braucht trotzdem nicht amoräisch zu sein, sie ist in der Septuaginta zum Hohenliede

schon vollkommen angedeutet, und sie kann sehr wohl den Gegnern des Barkochbakampfes angehören, die nicht etwa die Messiashoffnung fallen gelassen, sondern Gott die Erfüllung der Hoffnungen anheimstellen wollten. Damit hat also die Amoräerzeit nichts neues geleistet. Und Samuel merzt die Prophetenbilder nicht aus, sondern deutet sie, wie nach ihm Maimonides, wohl bildlich.

Mit Recht will Verfasser von einem Antimessias nichts wissen. Er ist nicht vorhanden, weil er nicht vorhanden sein kann. Es kann sich immer nur um ein Abmahnen von tatsächlichem Eingreifen handeln, nicht aber, vielleicht von R. Hillel abgesehen, um ein Aufgeben des Messiasgedankens.

Zu der Sonderung von Messiashoffnung und Olam haba hat Verfasser wichtige Beiträge geliefert; er hat nachgewiesen, daß beide Begriffe in ältesten Zeiten auseinandergehalten worden sind.

Auch die Frage, ob die Bekehrung im Judentum erstrebt wurde, wird in diesem Zusammenhang behandelt. Die Gegnerschaft gegen die Bekehrung scheint Verfasser in spätere Zeiten zu verlegen, und selbst auch damals war sie, wie er zeigt, keine grundsätzliche. Doch zeigt der tannaitische Midrasch, wie wir längst dargetan, daß man bereits in den Schulen Eliesers und Josuas, ebenso bei den nachfolgenden Tannaiten (bei Behandlung der Jitrogeschichte) Gegner und Freunde der Bekehrung gehabt hat.

Nach der ganzen Entwicklung des Gedankens ist das Messiasreich Israels, wie Verfasser richtig zeigt, zumal er Olam haba davon trennt, von dieser Welt. Auch die Sünden weichen nicht vollkommen.

Wenn wir die vorliegende Schrift als Ganzes nehmen, so bedeutet sie einen bedeutenden Fortschritt nicht nur für den behandelten Gedanken, sondern für die talmudische Forschung und für die so wichtige Seite der Quellenscheidung überhaupt. Verfasser hat eine reiche Fülle des so zerstreut liegenden Stoffes wohlgeordnet uns dargeboten und jeden Satz mit der Zeitgeschichte in Verbindung gebracht.

Es braucht garnicht gesagt zu werden, daß die einzelnen Bemerkungen, die wir eben über unsere abweichende Meinung gegeben, sich nicht nur mit der Wertschätzung des Buches vertragen, sondern sie beweisen. Ueber ein minderwertiges Buch gibt es keine Erörterung, und Erörterung tut uns not, wie nicht genug hervorgehoben werden kann.

Die Nachweise für unsere obigen Ansichten hätte Verfasser in den Semitic Studies (Calvary) finden können, wo wir „Die Hagada in der Mechiltha" im Jahr 1896 behandelt haben. Da findet sich auch die Nachweisung des Unterschiedes, welche die Mißerfolge des Barkochbakampfes in den Ansichten Israels hervorgerufen. Diese Arbeit ist dem Verfasser entgangen. Wenn sie auch nicht die Messiashoffnung an sich behandelt, so legt schon der Gegenstand eine starke Berührung dieser Hoffnungen nahe.

Klausners Arbeit ist nicht nur dem Kenner, sondern jedem Gedildeten zu empfehlen, der sich über die Geschichte dieses in unserer Zeit doppelt wichtigen Gedankens unterrichten will.

Predigtumrisse.

וישלח. Der Kampf mit dem Unbekannten. Jakob ist auf dem Wege nach seiner Heimat, und während er sorgenvoll der Begegnung mit seinem Bruder harrt, nähert sich ihm ein Gewaltiger, der Nachts mit ihm ringt. Es ist nach der Deutung unserer Weisen Esaus Schutzgeist, der mit ihm um die Berechtigung seines Segens rechten will. Es ist das Sinnbild der feindlichen Außenwelt, die gern im Dunkel mit uns ringt. Aber wie Jakob selbst, so wächst auch uns die Kraft und das Vertrauen im Kampf. Sobald der Morgen graut, will der Feind entfliehen, denn das Licht kann er nicht ertragen. Aber Jakob will sein Zugeständnis, daß er im redlichen Mühen und Ringen den Segen sich erst zu eigen gemacht hat. Wohl trägt Jakob an sich das Zeichen, daß er nächtlich hat kämpfen müssen, aber der Fremde muß zugeben, daß er nicht mehr Jakob, der Beinsteller, von ihm genannt wird, sondern Israel, der redliche Gotteskämpfer, der Gott und Menschen gegenüber redlich gekämpft und redlich gesiegt hat. Und da geht ihm nach dem nächtlichen Kampf die Sonne auf.

וישב. Chanuka und Monatsweihe.

Das Lichtwunder. — Makkabäer haben gesiegt. Statt Siegesfeste zu feiern, suchen sie den Zweck ihres reinen Kampfes, den Tempel, auf. Syrer hatten das reine Oel entweiht, aus Haß gegen das ewige Licht der Thora. Makkabäer wollten zuerst dasselbe anzünden, denn für dies ewige Licht hatten sie gekämpft. Aber nur reines Oel — oder keins! Denn rein war ihre Gesinnung, und unverfälscht soll Thora bleiben. Sie suchten — das war das erste Wunder! Andere hätten auf neues Oel gewartet. Aber sie hatten ja das reine Oel der Gesinnung in ihren Genossen auch gesucht und gefunden. Wer dies aufrichtig sucht, wird es stets finden! Sie fanden — aber zu wenig! Dies anzünden, sich dem Spott der Feinde wegen zu schnell erlöschter Lampe aussetzen? Doch hier gilt's nicht die eigene Ehre, hier ist Zögern nicht Klugheit, sondern Verbrechen. Sie zünden die Lampe damit an, wie sie den Kampf mit wenig Genossen begonnen. Solcher Festigkeit gegenüber tut Gott ein zustimmendes Wunder, und es reicht aus, bis reines Oel kommt. — So glauben auch wir, daß heilige Begeisterung für das Gute, für das Licht der Thora nicht erloschen ist — mögen wir unter schwersten Verhältnissen hoffen und das Unsrige tun — dann können wir das Uebrige Gott überlassen!

Inhalt der Nummer 22.

Verantwortlicher Redakteur: Rabbiner Dr. L. A. Rosenthal in Preußisch Stargard.
Druck von Arthur Scholem, Berlin.

seiner Rede geda[…] geschlagen", gestand der Spötter ein, „aber mein[…]em bleibt an eurem Gott die Schuld der Heimlichkeit haften. Warum hat er sein Werk nicht offen, vor den Augen des Adam, vollführt?"

„Herr", versetzte das Mädchen, „gestatte, daß ich etwas Fleisch hole, um dir eine Speise zu bereiten."

„Ich bitte darum", erwiderte er.

Sie verschwand auf kurze Zeit in ein anderes Gemach, kehrte dann mit einem Stück rohem Fleisch zurück, wendete es vor der Augen des Gastes nach allen Seiten um, klopfte darauf mit den Händen, betastete es wiederholt mit den Fingern, ließ es dann eine Weile braten und reichte es ihm, daß er es koste.

„Liebes Mädchen", sagte der Spötter, „ich weiß, daß es immer so zubereitet wird, aber, wenn ich die Zubereitung mit ansehe, wird mir die Speise zum Ekel: entschuldige daher, daß ich dein Gericht nicht koste."

„Ich zweifle nicht", versetzte lachend das kluge Mädchen, „daß es auch dem Adam so ergangen wäre, wenn ihm Gott offen ein Stück Fleisch genommen und in seiner Gegenwart daraus das Weib gebildet hätte."[1])

Interessant ist auch eine uns überlieferte Erzählung, nach der Gamliel mit seiner Schwester Imma Schalom, der Frau des Elieser ben Hyrkanos, einen fingierten Erbschaftsprozeß vor einem zum Christentum sich bekennenden jüdischen Richter brachte und ihn grober Bestechlichkeit überführte. Bei dieser Gelegenheit verwies ihn Gamliel auf den Ausspruch Jesu in der Bergpredigt, daß er nicht gekommen sei, etwas von der Lehre Moses wegzunehmen und auch nicht etwas hinzuzufügen.[2])

(Schluß folgt.)

Hermann Senator.

Hermann Senator, eine Zierde der Berliner Repräsentantenversammlung, feiert am 6. Dezember seinen 70. Geburtstag. Er ist in Gnesen geboren. Er besuchte das Gymnasium in Bromberg und studierte 1853—1857 in Berlin, wo er sich an Johannes Müller anschloß, dem er durch seine Fähigkeiten so auffiel, daß dieser ihn zu seinem Amanuensis machte. Nachdem er $1\frac{1}{2}$ Jahre lang in Müllers Laboratorium gearbeitet hatte, beschäftigte er sich besonders auf den Kliniken von Schönlein und Traube und promovierte 1857 mit einer Dissertation: De morborum hepatis causis et evolutione. Im nächsten Jahre machte er sein Staatsexamen. Nach dem Staatsexamen widmete sich Senator besonders der ärztlichen Praxis, ohne dabei seine wissenschaftliche Tätigkeit aufzugeben. So veröffentlichte er 1859 eine Arbeit über Infraktion des Brustbeins, 1865 über die Leichenerscheinungen nach Chloroformvergiftung, 1866 über den Tod des Kindes in der Geburt und über den Tatbestand des Kindesmordes. 1868 erschien eine berühmt gewordene Arbeit über den Einfluß von Respirationsstörungen auf das Stoffwechselgebiet, die erste Arbeit über das Fieber, auf welchem Gebiet Senator später bahnbrechendes geleistet hat; ferner Arbeiten über Schwefelwasserstoffvergiftung und Pankreasverdauung. Die Arbeit über Schwefelwasserstoffvergiftung ist noch dadurch von größter Bedeutung geworden, als sie das später fruchtbar gewordene Gebiet der Autointoxikation inaugurierte, dessen Schöpfer Senator ist.

Infolge dieser bedeutenden Arbeiten wurde Senator 1868 als Privatdozent an der Berliner Universität zugelassen. Nun begann eine reiche wissenschaftliche Tätigkeit. In ununterbrochener Folge veröffentlichte er experimentelle und klinische Arbeiten, die bis heute die Zahl von 185 erreichen.

Im Jahr 1875 wurde Senator zum außerordentlichen Professor ernannt; gleichzeitig übernahm er als Chefarzt die innere Abteilung des Augusta-Hospitals, um 1881 als dirigierender Arzt in die Charité überzusiedeln. Er hatte hier anfangs eine kleine Abteilung und wurde nach Frerichs Tod im Jahr 1885 auf ein halbes Jahr vertretungsweise mit der Leitung der I. medizinischen Klinik beauftragt, die dann von Leyden definitiv übernahm.

Im Jahr 1888 setzte es Senator durch, daß seine Krankenabteilung vergrößert und gleichzeitig mit der Universitätspoliklinik seiner Leitung unterstellt wurde. Seine Abteilung wurde zur III. medizinischen Klinik in der Charité erhoben.

Seit 1872 ist Senator Mitredakteur des Zentralblattes für die medizinischen Wissenschaften. Er ist ferner Mitherausgeber der Zeitschrift für klinische Medizin, und seit vielen Jahren ist er stellvertretender Vorsitzender der Berliner Medizinischen Gesellschaft.

1899 wurde Senator zum ordentlichen Honorarprofessor an der Berliner Universität ernannt.

Seine weit über die Grenzen des Vaterlandes hinausgehende Bedeutung hat einen beredten Ausdruck darin gefunden, daß zahlreiche auswärtige wissenschaftliche Gesellschaften ihn zum Ehrenmitglied ernannt haben, so die Akademien und Gesellschaften von Wien, Budapest, Bologna, Constantinopel, Florenz, Moskau, Perugia, Petersburg, Wilna, Paris.

Die Arbeiten Senators lassen sich in drei Gruppen teilen:

Die erste Gruppe umfaßt besonders Arbeiten auf dem Gebiet der medizinischen Chemie, unter denen zu erwähnen ist: die Harnstoffausscheidung bei Tetanus, über die Eiweißkörper im Harn, sowie die Ausscheidung des Kreatinins bei Diabetes mellitus und insipidus, ferner über Kalk- und Indikanausscheidung. In den letzten Arbeiten trat Senator sehr energisch für die Anschauung ein, daß das Indikan nicht nur bei der Darmfäulnis entsteht, sondern durch Gewebszerfall infolge von Kachexie. Ferner zeigte Senator, daß der Harn der Neugeborenen kein Indikan enthält, daß also im Darm der Neugeborenen keine Darmfäulnis vorkommt. Eine große Anzahl von Arbeiten chemischen und klinischen Inhalts beschäftigen sich mit der Bedeutung der Albuminurie. Diese Frage wurde besonders durch ihn geklärt. In diese Gruppe gehören auch die Untersuchungen, die er an dem Hungerkünstler Cetti angestellt hat, sowie seine Arbeit mit H. Munck über den Einfluß venöser Stauungen auf den Harn; ferner die Arbeiten über schwarzen Urin und schwarzen Aszites, über Peptonurie und viele andere.

Die zweite Gruppe umfaßt die experimentell-klinischen Arbeiten: Außer den schon erwähnten Arbeiten über Fieber, über Respirations-Gaswechsel, über Wärmebildung ist hier eine sehr bekannt gewordene Arbeit zu nennen: Wie wirkt das Firnissen der Haut beim Menschen? Ferner seine Beiträge zur Pathologie der Nieren und des Harns, über Sehnenreflexe in Beziehung zum Muskelonus, zur Lehre vom Doppelton in der Schenkelbeuge bei Aorten-Insuffizienz, über die Aetiologie der Wanderniere, über Selbstinfektion durch abnorme Zersetzungsvorgänge und dadurch bedingtes Koma; zur Diagnostik der Herderkrankung der Brücke und des verlängerten Marks, über Chylurie und chilösen Aszites, über Ikterus, seine Entstehung und Behandlung 2c. 2c.

Zahllos sind Senators kasuistische Beiträge und besonders wertvoll die therapeutischen Neuerungen, die einen bleibenden Wert in der inneren Medizin gewonnen haben. Von diesen

[1]) Sanhedrin 39a.
[2]) Sabbath 116b.

seien nur einige herausgegriffen: die Arbeit über das Salizin, ein Ersatzmittel der Salizylsäure, die Behandlung des Gelenkrheumatismus durch subkutane Einspritzung von Karbolsäure, über die therapeutische Anwendung der Schmierseife gegen Gallensteinkolik, die neuerdings wieder warm empfohlen worden ist, über Typhusbehandlung, über die Anwendung der Fette bei chronischen Zehrkrankheiten, über das Tuberkulin, über eine Quellensonde zur Behandlung von Verengerungen der Speiseröhre, über die sogenante blande Diät, über die Autointoxikation und ihre Behandlung, über die Behandlung des Erysipels, über die Serumbehandlung des Gelenkrheumatismus usw. An Monographien hat Senator veröffentlicht: Untersuchungen über den fieberhaften Prozeß und seine Behandlung (1873); Handbuch der Krankheiten des Bewegungsapparats, Erkältungskrankheiten, Ernährungsanomalien gemeinsam mit E. Seitz und H. Immermann in Ziemßens Handbuch der speziellen Pathologie und Therapie (1875), die Albuminurie im gesunden und kranken Zustande (1882), die 1890 ins Französische übersetzt worden ist. Die Erkrankungen der Nieren in Notnagels Pathologie und Therapie (1896), Krankheiten und Ehe, gemeinsam mit Kaminer (1904). Ferner hat Senator mehrere Kapitel beschrieben in Eulenburgs Real-Enzyklopädie, im Handbuch der Ernährungspathologie, herausgegeben von E. v. Leyden, in der deutschen Klinik, herausgegeben von E. v. Leyden und F. Klemperer.

Ebenso bedeutend wie als Forscher ist Senator als Lehrer. Die von ihm geleitete Klinik besitzt einen Weltruf; aus allen Ländern strömen Aerzte in seine Klinik, um bei ihm sich weiter fortzubilden. So hat auch Senator eine Reihe von Forschern herangebildet, die unter seiner Leitung und später in der Wissenschaft selbständig Großes geleistet haben.

Wir wünschen, daß Hermann Senator noch lange in der Vollkraft seiner Tätigkeit bleiben und sich noch nicht so bald nach einem otium cum dignitate sehnen möge, vielmehr in der neuen Klinik, die ihm jetzt erbaut wird, ebenso wie bisher in vollster Rüstigkeit noch lange Jahre segensreich wirken werde.

Literarisches.

Meyers Großes Konversations-Lexikon. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens. Sechste, gänzlich neubearbeitete und vermehrte Auflage. Mehr als 148000 Artikel und Verweisungen auf über 18240 Seiten Text mit mehr als 11000 Abbildungen, Karten und Plänen im Text und auf über 1400 Illustrationstafeln (darunter etwa 190 Farbendrucktafeln und 300 selbständige Kartenbeilagen) sowie 130 Textbeilagen. 20 Bände in Halbleder gebunden zu je 10 Mark. (Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.)

In unsrer Zeit, in der die Entwicklung der deutschen Industrie und des Handels nach einem möglichst günstigen Ausgleich mit dem Ausland drängt, ist es für jedermann von größtem Interesse, sich über alle den Handel, die Handelsgeographie, die Handelspolitik und Handelsverträge betreffenden Fragen orientieren zu können. Der soeben erschienene achte Band von Meyers Großem Konversations-Lexikon kommt gerade zur rechten Zeit, denn in ihm sind eine ganze Reihe von äußerst instruktiven Artikeln über diese Materie vereint, die ein sehr gutes Bild von den wirtschaftlichen Aufgaben eines Staats zu geben geeignet sind. Wohin eine falsche Volkswirtschaft führt, zeigt vortrefflich der Artikel „Handelskrisen". Auch die rechtliche Seite dieser Fragen findet in den Artikeln „Handelsgesetz", „Handelsrecht", „Handelsgerichte" und „Handelskammer" eine eingehende Beleuchtung, während wir durch die Artikel „Handelskompagnien", „Hansa" sowie in dem Abschnitt „Großbritannien", „Geschichte der Kolonien" über die Entwicklung der wichtigsten Handelsbestrebungen unterrichtet werden. Die großen, mit trefflichen Karten und Plänen verse... „Großbritannien", „Griechenland", „Hamburg", „Hann... in sich abgeschlossene Monographien, deren Lektüre zur Kenntnis dieser Länder und Städte besonders anzuraten ist. Allgemeines Interesse haben auch die Artikel „Grundsteuer", „Grundeigentum", „Gründung", „Güterrecht", „Haftpflicht" und „Hauptverhandlung", die täglich auftretende persönliche Fragen behandeln. Aeußerst lesenswert sind die geschichtlichen Artikel von „Alt-Griechenland" und „Großbritannien" in ihrer knappen, das Verständnis fördernden Fassung, desgleichen die Biographie „Goethes", der in einer Reihe von Bildnissen uns entgegentritt, und der Artikel „Griechische Literatur". Die schönen Künste und vor allem die Kunstindustrie sind vertreten durch die Artikel „Glaskunstindustrie", „Glasmalerei", „Goldschmiedekunst", „Graphische Künste", die sich schon äußerlich durch die prächtig gelungenen farbigen und schwarzen Tafeln herausheben. Auch dem Artikel „Hamburg" ist ein solcher Schmuck in der Tafel „Hamburger Bauten" beigegeben, um den Charakter und den Kunstsinn der Stadt kenntlich zu machen. Auch bei den andern Großstädten ist diese Methode mit Erfolg angewendet. — 56 Beilagen zieren das schöne Werk neben gegen zweihundert Textillustrationen, eine große Reihe davon sind ganz neu. Die Ausführung ist eine durchaus mustergiltige, wie wir es bei den Verlagswerken des Bibliographischen Instituts gewöhnt sind.

Die Politik.

(Die Auswandererfrage.) Herr Konsul A. M. Simon in Hannover, der schon vor längerer Zeit der Großloge einen Plan zur Organisation der Auswanderung eingereicht hat, im großen und ganzen mit dem kürzlich vom Hilfsverein veröffentlichten übereinstimmend, hat für die am 4. und 5. Dezember in Frankfurt a. M. stattfindende verschwiegene Besprechung eine Flugschrift über denselben Gegenstand verfaßt. Die Schrift enthält viele beachtenswerte Anregungen und Mitteilungen. Die erfreulichste unter diesen ist die Bekanntgabe der von Herrn Simon im Verein mit Berliner Glaubensgenossen gehegten Absicht, in der Nähe von Berlin ein größeres Gut zu erwerben, auf dem eine Anstalt zur Ausbildung von jungen Leuten für Handwerk und Bodenkultur errichtet werden soll.

* *
*

(Vor siebzig Jahren.) Ein interessantes Schriftstück, das sich im Besitz des Rabbiners Dr. Cohn in Kattowitz befindet, wird von dem „Oberschlesischen Tageblatt" veröffentlicht:

„Ihr Schreiben vom 25. v. M. habe ich soeben erhalten und kann Sie nur ersuchen, die Fälle anzuzeigen, wenn Gerichtsbehörden oder einzelne Justizbeamte sich beikommen lassen sollten, sich der Adresse „An den Juden N. N." zu bedienen. So wenig man es sich einfallen lassen kann „An den Christen N. N." oder „An den Türken N. N." zu schreiben, ebensowenig würde ich es gutheißen, sich jener Adresse an einen Juden zu bedienen. Wo es auf Glaubensverhältnisse ankommt, stellt sich die Sache anders. Da ist die Bezeichnung „Jude, jüdische Religion" ganz an ihrem Platz und dieser uralte Volksname jedenfalls treffender und ehrwürdiger, als der „Mosaischer, alttestamentarischer Glaubens-Genosse" und wie die Erfindungen der neueren Zeit heißen mögen, deren Gebrauch — weit entfernt etwas höheres auszudrücken, nur verletzend ist, weil kein Jude und überhaupt kein vernünftiger Mensch je zugeben wird, daß in der Benennung „Juden" etwas liege, was man zu umschreiben nötig habe —! — Von Religionshaß kann überall nicht die Rede sein. Wer dem Glauben seiner Väter oder sonst seiner Ueberzeugung folgt und ein ehrlicher Mann, ein rechtschaffener Bürger des Staates ist, dem er angehört, bleibt stets ehrenwert. Nur wer kein höheres Moralprinzip anerkennt, er nenne sich Christ oder Jude, ist ein Mann, gegen den man weder Achtung, noch zu dem man Vertrauen hegen kann, und

seiner Rede gedacht … nur zu dulden hat, so lange er nicht dem Arm der meinde … Gerechtigkeit verfällt."

Das Schreiben stammt aus dem preußischen Staatsministerium vom — 31. Oktober 1836.

* * *

(Russische Zustände.) Die russischen Reservisten der ältesten Jahrgänge 1887 bis 1889 sind zum größten Teil nach ihren Heimatorten wieder entlassen worden. In Radomsk erklärte der aus Warschau zur Abschiebung der Mannschaften eingetroffene Generalmajor, daß die christlichen Reservisten der alten Jahrgänge (1887—89) entlassen, die jüdischen derselben Jahrgänge aber zunächst nach Dwinsk und dann nach dem Kriegsschauplatz befördert werden sollten. Ein Trupp von 500 bis 600 jüdischen Reservisten protestierte dagegen, daß die christlichen Reservisten zurückgestellt, die jüdischen derselben Jahrgänge aber eingestellt würden. Der Generalmajor ließ hierauf diejenigen, die sich weigerten, die Fahrt nach Dwinsk anzutreten, verhaften und drohte mit kriegsgerichtlicher Aburteilung. Durch Vermittlung des Rabbiners in Radomsk wurde von den Reservisten eine Depesche an die Warschauer Militärbehörde abgesandt, worauf an den Bezirkskommandeur in Radomsk der Befehl eintraf, die Reservisten aller Religionsgesellschaften der Jahrgänge 1887, 1888, 1889 sofort zu entlassen. Die hierauf freigelassenen jüdischen Reservisten brachten stürmische Hoch auf die Warschauer Behörden aus.

* * *

(Russische Flüchtlinge in London.) In Whitechapel, dem besonders von polnischen und russischen Juden bewohnten Stadtteile Londons, haben die Londoner Juden zeitweilige Unterkunftsräume für die armen Glaubensgenossen errichtet, denn es gilt, viele russische Flüchtlinge unterzubringen, die sich dem Kriegsdienst durch Flucht entzogen haben. Doch stehen diese Unterkunftsräume, obgleich sie eine jüdische Einrichtung sind, auch christlichen Flüchtlingen zu Gebote. Sie enthalten Schlafstellen und man erteilt dort Auskünfte über Reiseangelegenheiten und Auswanderungsbedingungen, so daß arme Auswanderer davor bewahrt werden, auf der Durchreise durch London Ausbeutern in die Hände zu fallen. Hunderte von russischen Staatsbürgern machen von dieser Unterkunftsgelegenheit Gebrauch. Fast 95 v. H. dieser Leute betrachten England nur als Durchgangsstation nach Amerika. Südafrika steht augenblicklich nur noch den Bessergestellten offen. Ein Berichterstatter der „Daily News" schildert die Ankunft eines Transports von 77 solcher russischen Flüchtlinge. Es waren meistens gedrungene, kräftige Gestalten mit frischen, sonnverbrannten Gesichtern. Fast alle trugen Pelzkappen. Es waren Juden und Christen gemischt, und alle erzählten, daß die russische Regierung bemüht ist, die Reservisten zu überrumpeln, da diese sonst zu entkommen versuchen. Einer der Flüchtlinge erzählte: „Ohne jede Bekanntmachung, manchmal mitten in der Nacht, kommt man, Reservisten zu holen. Das Dorf wird umstellt und jedes Haus abgesucht. Wenn die Hausbewohner nicht sofort die Tür öffnen, wird diese eingeschlagen. Alle Männer im Alter von 21 bis zu 43 Jahren werden zusammen eingeschlossen und nach einem oder nach zwei Tagen nach einem entfernten Teil des Landes geschickt. Dort werden sie einige Tage einexerziert, und dann geht's auf den Kriegsschauplatz". Der Berichterstatter fragte, ob man den Verwundeten erlaube, in die Heimat zurückzukehren. Die Antwort lautete: „Nein. Wenn ein Mann geholt wird, so hört man in der Regel nicht mehr von ihm". Ein anderer beschrieb, wie er und seine Begleiter entkamen: „Wir lebten in dem Distrikt Kowno, etwa 110 Km. von der Grenze. Wir hörten, daß in einem Nachbardorf alle Männer in einer Nacht ausgehoben und wegtransportiert worden waren, und unser Ort geriet dadurch in Schrecken. Einer nach dem andern begann zu fliehen. Man versteckte sich auf Wagen unter Holzladungen. Als wir in der Nähe der Grenze kamen, schlichen wir uns in der Nacht hinüber. Die Grenzposten helfen übrigens oft den Leuten über die Grenze, statt sie festzuhalten, denn auch sie gehören ja zum Volk. Jedenfalls hilft etwas Geld sicher über die Grenze nach Deutschland, wo wir uns ganz sicher fühlen und die Sympathie des Volkes haben. Unsere Frauen und Kinder haben wir mit alten Männern zu Haus gelassen. Sie müssen sehen, wie sie durchkommen. Mit dem Vieh und dem Getreide werden sie wohl vor Hunger gesichert sein. Ich habe Frau und drei Kinder zurückgelassen". Auf die Frage, was denn aus den unbemittelten Reservisten wird, antwortete der Flüchtling: „Es sind in der Regel die Armen, die in den Krieg geschickt werden, in einigen Fällen haben jedoch die reicheren Juden den armen Glaubensgenossen zur Flucht verholfen". Der Berichterstatter wollte noch wissen, wie die Leute entkämen, die weiter im Innern des Landes wohnen. „Für sie ist es schwieriger", lautete die Antwort. „Sie bringen es aber doch fertig, mit dem Zug irgendwo in der Nähe der Grenze zu kommen, und sie schleichen sich dann hinüber, oder es gelingt ihnen, die Zollbeamten und die Grenzwächter zu bestechen. Jeden Tag fliehen Hunderte über die Grenze". „Was wird aus den Leuten, wenn man sie fängt?" Die Antwort lautete: „Das hängt von dem Offizier ab, der Gewalt über Leben und Tod hat. Im allgemeinen werden die Flüchtlinge aber nicht grausam behandelt. Sie werden aber sofort zur Front geschickt, und das ist auch ganz genug, denn von dem Augenblick an hört man nichts mehr von ihnen".

* * *

(Der Krawall-Prozeß in Homel.) Während der Vertreter der Anklage und die Verteidiger der christlichen Angeklagten davon ausgehen, daß in Homel zwischen der christlichen und jüdischen Bevölkerung ein Rassen- und Religionshaß bestanden habe, beweisen die Aussagen, daß dieser Annahme jede tatsächliche Unterlage fehlt. Von den bereits vernommenen 140 Zeugen der Anklage hat niemand jemals irgendwelche Spuren eines Hasses im Sinn der Anklage beobachtet. Typisch sind in dieser Beziehung die Aussagen des Homler Bezirksvorstehers Elenski, der „von amtswegen" der natürlichste Verteidiger der Polizei und des Militärs ist. Was aber die gegenseitigen Beziehungen anbetrifft, so sagte er etwa folgendes aus: „Ich wohne und walte meines Amtes in Homel schon seit 23 Jahren, habe verschiedene Zeiten gesehen, mit mehreren Generationen und verschiedenen Schichten der hiesigen Bevölkerung amtlich und gesellschaftlich viel verkehrt — habe aber nie irgendwelche Feindseligkeiten der Juden gegenüber den Christen beobachtet, ich habe auch nie von solchen gehört. Viele würdige jüdische Familien habe ich kennen und achten gelernt. Wahr ist es, daß in den guten alten Zeiten die Juden sich ruhiger verhalten haben, sie waren fromm und gottesfürchtig, haben sich wenig um öffentliche Angelegenheiten gekümmert und gingen ausschließlich ihren Geschäften nach. Die Zeiten sind aber vorüber. Namentlich nach Kischinew bemerkte ich eine große Veränderung: die Juden wurden mißtrauisch; belästigten fortwährend die Polizei mit ihren Befürchtungen; verkündeten eine Art Trauer und besuchten nicht die Theater und öffentlichen Veranstaltungen; in den Beziehungen zu den christlichen Bekannten trat eine gewisse Abkühlung ein. Das Schlimmste aber ist, daß unter der jüdischen Jugend sich eine neue Formation —

Demokraten genannt — gebildet hat". Diese Leute sind, nach Ansicht des alten Polizisten, die Anstifter alles Unheils. Von einer unehrlichen Konkurrenz seitens der Juden weiß der Zeuge nichts, und wenn der eine oder andere christliche Kaufmann sich ruiniert habe, so sei dies den Juden noch viel öfter passiert. Aehnliche Angaben machte auch der Gymnasiallehrer Maximow, der keineswegs als besonderer Freund der Juden gilt. Auch er spricht von durchaus friedlichen Beziehungen, von der hervorragenden Teilnahme der Juden an der christlichen Wohltätigkeit, obwohl letztere die jüdischen Armen nicht unterstützt; dagegen gewähren die jüdischen Wohltätigkeitsveranstaltungen Hilfe jedem Bedürftigen ohne Unterschied der Konfession: in der jüdischen Volksküche bekommen viele christliche Arbeiter usw. für 2—5 Kop. (etwa 5—10 Pfennig) frisches und ausreichendes Essen; in dem jüdischen Krankenhaus finden viele kranke Christen Aufnahme und sogar der Oberarzt ist ein Christ, obwohl an jüdischen Aerzten in Homel natürlich kein Mangel ist. Aus seinem speziellen Gebiet — der Schule — teilte der Zeuge mit, daß die Juden die besten Schüler sind und mit den christlichen Schülern in guten kameradschaftlichen Beziehungen stehen.

Wochen-Chronik.

Wochen-	Dezember 1904	Kislew / Tebet 5665	Kalender.
Freitag . . .	2	24	Sabb. Anf. 3,55.
Sabbat . . .	3	25	וישב (Neumondsweihe) ש׳ חנוכה Sabb. Ausg. 4,45.
Sonntag . . .	4	26	ב׳ דחנוכה
Montag . . .	5	27	ג׳ דחנוכה
Dienstag . . .	6	28	ד׳ דחנוכה
Mittwoch. . .	7	29	ער״ח ה׳ דחנוכה
Donnerstag . .	8	30	א׳ דר״ח ו׳ דחנוכה
Freitag . . .	9	1	ב׳ דר״ח ז׳ דחנוכה Sabb. Anf. 3,52.
Sabbat . . .	10	2	ש׳ חנוכה ח׳ מזבח מקץ Sabb. Ausg. 4,42.

Berlin, 30. November. (Die Repräsentantenwahlen.) Bei den diesmaligen Repräsentantenwahlen ist die ganze liberale Liste siegreich gewesen. Es erhielten Stimmen: die Herren 1. Moritz Mannheimer 5852, 2. Louis Sachs 5766, 3. Prof. Dr. Blaschke 5637, 4. Kommerzienrat Friedländer 5635, 5. Dr. Minden 5618, 6. Stadtrat Dr. Weigert 5575, 7. Justizrat Dr. Veit Simon 5572, 8. Prof. Dr. Kalischer 5521, 9. Prof. Dr. Geiger 5519, 10. W. Loewenthal 5517, 11. Ad. Mayer 5503. Diese elf Männer sind als Repräsentanten gewählt. Es folgen die Herren 12. Benas Levy mit 5494, 13. Dr. Feilchenfeld 5491, 14. Emil Pincus 5491, 15. Moritz Rosenow 5488, 16. Louis Ed. Sachs 5472, 17. O. Schlochauer 5381 Stimmen. Diese sechs Herren sind als Repräsentanten-Stellvertreter gewählt. Die Kandidaten der anderen Parteien haben erhalten: die Herren 1. Prof. Dr. Landau 3350, 2. Kommerzienrat Berthold Israel 3330, 3. Löwenberg 3274, 4. Dir. Sachs 3255, 5. Prof. Dr. Pagel 3237, 6. Justizrat S. Neumann I. 3218, 7. Wassermann 3185, 8. Schwarz 3134, 9. Lewin 3134, 10. Dr. Steinthal 3125, 11. Selig 3088, 12. Dr. Israel 3065, 13 Lewinski 3063, 14. Seligsohn 3063, 15. Jaffa 3051, 16. Beer 3021, 17. Kirschstein 3005 Stimmen.

Berlin, 30. November. (Auflösung des Centralvereins.) Der Centralverein für die Interessen der jüdischen Gemeinde Berlin, der sich zur Ungebühr [illegible] Berliner Repräsentantenwahlen bestimmenden Einfluß zu üben, hat sich aufgelöst, nachdem sich die letzten ansehnlichen Elemente von ihm getrennt hatten.

Berlin, 28. November. (Statistisches Bureau.) Dem Verband für Statistik der Juden ist es gelungen, die von der letzten Plenarversammlung in Aussicht genommene Errichtung eines ständigen Bureaus für Statistik der Juden zu verwirklichen. Das Bureau, das seine Geschäftsräume in Berlin-Halensee, Westfälische Straße 46, hat und von Dr. Arthur Ruppin geleitet wird, ist seit dem 1. Oktober 1904 in Tätigkeit; es hat neben andren Aufgaben die Bearbeitung des neuen Jahrgangs des „Statistischen Jahrbuchs des Deutsch-Israelitischen Gemeindebunds" und eine Untersuchung über den Anteil der Juden am Schulwesen in Preußen in Angriff genommen. Das Bureau wird (voraussichtlich schon vom 1. Januar 1905 ab) eine „Zeitschrift für Demographie und Statistik der Juden" herausgeben, die neben monographischen Abhandlungen alle über die Juden in den einzelnen Ländern veröffentlichten statistischen Daten enthalten und auf diese Weise ein Archiv für die Statistik der Juden sowie ein Mittel zur Vorbereitung der angestrebten Demographie und Statistik der Gesamtjudenheit bilden soll.

Königsberg i. Pr, 28. November. (Die Zweihundertjahrfeier der Chewra kadischa.) In der mit Tannengrün reich geschmückten und festlich beleuchteten Neuen Synagoge fand gestern Mittag ein Festgottesdienst statt zur Feier des zweihundertjährigen Bestehens des Israelitischen Vereins für Krankenpflege und Beerdigung. Die Synagoge war von der festlichen Menge dicht gefüllt. Von Vertretern der Behörden waren u. a. erschienen: Oberpräsident v. Moltke, Regierungspräsident v. Werner, Oberpräsident Dr. Gramsch, Landeshauptmann v. Brandt, Oberlandesgerichtspräsident von Plehwe, Konsistorialpräsident Freiherr D. von Dörnberg, Generalsuperintendent D. Braun, Oberbürgermeister Körte, Justizrat Vogel; der kommandierende General hatte wegen dienstlicher Behinderung absagen lassen. Die Feier begann mit einem Orgelpräludium, nach dessen Vortrag der für diesen Fall bedeutend verstärkte Synagogenchor unter Leitung des Oberkantors Eduard Birnbaum die Motette sang: „Jauchzet Gott entgegen, der unsere Macht ist, jubelt dem Gotte Jakobs zu!" Nachdem der Vorsitzende des Vereins, Hermann Wolfheim, in einer Begrüßungsrede an die Versammelten einige Worte über die Vergangenheit des Vereins gesprochen, hielt Rabbiner Dr. Vogelstein die Festpredigt. Er führte aus, daß der Verein bisher nicht ein bloßer Wohlfahrtsverein im üblichen Sinn gewesen, sondern daß er das Prophetenwort zur Wahrheit gemacht habe: „Liebe begehre ich und nicht Opfer, Gotteserkenntnis mehr denn Brandopfer". Liebe und Gotteserkenntnis haben das Judentum zusammengehalten auch in Zeiten äußerer Bedrückung. Die Juden sind allezeit dem Land, in dem sie gelebt, treue, anhängliche Untertanen gewesen und waren schon vor Jahrhunderten bemüht, sich hier eine deutsche Heimat zu schaffen. Erst vor 200 Jahren, unter dem ersten König von Preußen, haben sie die Erlaubnis erhalten, ihre Toten hier zu bestatten, deren irdische Hüllen sie vorher bis nach Polen haben bringen müssen. Aus diesem vor 200 Jahren begründeten Beerdigungs- und Krankenpflegeverein hat sich 50 Jahre später die hiesige jüdische Gemeinde entwickelt. Ihre Mitglieder sind stets mit werktätiger Liebe für Arme und Leidende, gleichviel welchen Religionsbekenntnisses, eingetreten, ebenso haben die nichtjüdischen Bürger unserer Stadt für unsere Wohlfahrtsbestrebungen immer eine offene Hand gehabt. Zum Schluß

seiner Rede gedacht, Dr. Vogelstein der Begründer der Gemeinde, Markus Ilten und Bendix Jeremias, sowie der heimgegangenen Vorsteher der Chewra. Das Gebet für den Kaiser und das Vaterland und ein Chorgesang schloß die würdige Feier. Das am Abend in der Bürgerressource veranstaltete Festmahl vereinigte über 400 männliche Gäste, die Damen schauten von der Galerie aus dem Fest zu und ergötzten sich an den schönen Reden und die musikalischen Darbietungen, die das Mahl zu würzen bestimmt waren. Der Vereinsvorsitzende Herr Wolfheim hielt den Kaisertoast, dann folgten die Ansprachen des Dr. Vogelstein, Stadtrat Magnus, Obersekretär Klein, Rabbiner Dr. Silberstein-Elbing, Rabbiner Dr. Perles, der im Hinblick auf den bevorstehenden 700. Geburtstag von Maimonides die Aerzte des Vereins feierte und die Antwort des Dr. Samuelsohn, der im Namen seiner ärztlichen Kollegen das Versprechen gab, sich mehr der ersten Aufgabe des Vereins, der Krankenpflege, als der zweiten, der Beerdigung, widmen zu wollen. Unter den Jubiläumsgeschenken, die der Verein erhalten, waren verschiedene Geldspenden, deren Zinsen zu bestimmten wohltätigen Zwecken verwendet werden sollen. Die Jubiläumsdenkschrift enthält einen Artikel über die Geschichte des Vereins von Rabbiner Dr. H. Vogelstein und einen Aufsatz: „Die Gräber unserer Lieben" von Oberkantor Eduard Birnbaum.

Königsberg i. Pr., 27. November. (Die Wohltätigkeitsinstitute.) Nach einer von dem Obersekretär Herrn Klein aufgestellten tabellarischen Uebersicht zählte unsre Gemeinde im vergangenen Jahr 15 Wohltätigkeitsvereine und Institute mit M. 1 672 994,13 Vermögen und M. 29 720,05 Jahresbeiträgen. Die regelmäßigen Unterstützungen beliefen sich auf M. 55 202,92, die außerordentlichen auf M. 20 632,38, die Aufwendungen für Kurkosten, Stipendigen usw. auf M. 26823,05.

Frankfurt a. M., 27. November. (Bericht der Lämmelschule.) Der Bericht des Vereins zur Erziehung jüdischer Waisen in Palästina für das Jahr 1903/04 ist erschienen. Die Zahl der Zöglinge ist von 32 auf 36 gestiegen.

Kassel, 29. November. (Lehrerverbandstag.) Am 27. und 28. Dezember findet hier im Festsaal des Zentralhotel, Hohenzollernstraße 23, der dritte Lehrerverbandstag statt. Auf der Tagesordnung der um $4^1/_2$ Uhr nachmittags beginnenden ersten Hauptversammlung stehen: 1. Konstituierung des Verbandstags (§ 9 der Satzungen), 2. Berichterstattung des Verbandsvorstands für die Verwaltungsperiode 1902/04, 3. Wahl von drei Kassenrevisoren und Entlastung des Schatzmeisters, 4. Das preußische Schulunterhaltungsgesetz und die jüdische Volksschule. (Referent: Herr Realschuldirektor Dr. Adler-Frankfurt a. M.), 5. Beratung der Vorlage des Vorstands auf Abänderung der Verbandssatzungen. — In der zweiten Hauptversammlung (Beginn: morgens $9^1/_2$ Uhr) gelten die Verhandlungen den Psalmen im Religionsunterricht (Referent: Herr Hauptlehrer Rothschild-Worms) und der Errichtung von Fortbildungskursen (Referent: Herr Realschullehrer Feiner-Hamburg).

Wien, 27. November. (Neues Waisenhaus.) Das neue Waisenhaus für jüdische Mädchen in der Gebhardgasse ist vor einigen Tagen eingeweiht und seiner Bestimmung übergeben worden. Das neue Wohlfahrtsinstitut verdankt seine Entstehung der Munifizenz der im Jahr 1896 verstorbenen Frau Charlotte Lea Merores-Itzeles, die zwei Millionen Kronen für ein Mädchen-Waisenhaus hinterließ. Ein Teil dieser Summe ist zum Bau eines Mädchenheims in der Währingerstraße verwendet worden. Zur Einweihung des Waisenhauses, das den Namen der Begründerin tragen wird, waren die Spitzen der Wiener jüdischen Gemeinde, viele christliche Notable und Vertreter der städtischen Behörden erschienen.

Rom, 27. November. (Empfang beim König.) Nachdem König Viktor Emanuel vor kurzem den Rabbiner von Casalno Monferrato mit besonderem Wohlwollen empfangen hatte, gewährte er dieser Tage dem Rabbiner von Sienna, Signor Sitri, eine längere Audienz in seinem Schloß San Rossore bei Pisa. Zur Begrüßung und zum Abschied reichte der König dem Besucher die Hand und sprach seinen herzlichsten Dank aus für die guten Wünsche, die der Rabbi im Namen der Gemeinde von Sienna überbracht hatte. Dann unterhielt der König sich über die Lage der Juden in Italien, erkundigte sich nach der Zahl der in Sienna lebenden Juden, nach dem Besuch der Synagogen an den Festtagen, nach den beim Gottesdienst gebräuchlichen Ritual und nach dem Unterschied zwischen den in verschiedenen Gemeinden üblichen Gebräuchen. Dann sprach der König einige hebräische Worte, die ihm geläufig sind, äußerte einige Bemerkungen über den Zionismus, über die Juden in Palästina, über den Fasttag im Monat Ab zur Erinnerung an die Zerstörung Jerusalems und andere jüdische Angelegenheiten und entließ den Rabbi mit huldvollster Liebenswürdigkeit.

Personalnachrichten und kleine Mitteilungen. Bei den letzten Kammerwahlen in Italien sind dreizehn jüdische Abgeordnete gewählt worden; zehn von ihnen haben bereits der gesetzgebenden Körperschaft angehört. — Baron Nathaniel von Rothschild in Wien hat zur Vergrößerung des dortigen Rothschild-Krankenhauses die Summe von zwei Millionen Kronen gespendet. — Die jüdische Gartenbauschule zu Plessis-Piquet bei Paris hat auf der nationalen Gartenbauausstellung einen Ehrenpreis für Gemüse, drei goldene Medaillen für Blumen, eine große Emaille-Medaille für Früchte und eine zweite für Blumen erhalten. — Die Mutter der Frau Rabbiner Dr. Eschelbacher, Frau Babette Benario, geb. Zivi, ist auf einer Besuchsreise in Berlin nach kurzer Krankheit gestorben.

Vakanzen. Rogasen. Rabb. 2000 Mk. Geh. Meld. an Herrn H. Kuttner. — Neustettin. Rel.-L., K., Sch., 2000 Mk. Eink. u. fr. W. Meld. an Herrn G. Rosen. — Tilsit. Sem. geb. Rel.-L., K., Sch., Balk., Balt., 1600 Mk. Anfangsgeh. u. fr. W. Meld. an Herrn H. Glaser. — Neuß a. Rh. C. u. Sch., 1800 M. Anfangsgeh. Meld. an Vorstand.

Berichtigung. In dem Artikel der vorigen Nummer „Die Verbands-Pensionskasse" sind auf Seite 674, Spalte 2, Zeile 28 von oben hinter den Worten „20 Mitglieder" die Worte „in ihrer Versicherungsabteilung" ausgefallen. Drei Zeilen darüber muß es „Bewertung" statt „Verwertung" heißen.

5)

Sabbat.

Eine Studie von **Hermann Heijermans jr.**

Autorisierte Uebersetzung von R. Ruben.

(Fortsetzung.)

„Wunder? Wunder? Wunder gibt's nit . . . ich dacht, daß er über Schabbes bei Rachel äß."

„Rachel kommt diese Woch' über Schabbes nit zu Haus."

„Soo, kommt Maupche? Chochemer Jung . . . Chochemer Jung . . ."

Sie stand in dem hellen Treppenviereck da und blickte nach der gegenüberliegenden Hauswand, die Nasenflügel schwellend ausgespreitet, eine vollreife Frau, etwas verblüht beim langen Warten auf die Ehe. Der gelbe Hals mit dem

kohlschwarzen Plüschhaar quoll weich über den Kragen der Matinee, die sich über den Brüsten schlaff wölbte. So erschien sie Selig sehr begehrenswert. Die süßliche Wärme des Kellerchens, vom Straßengesumme durchzogen, stieg ihm klammheiß zu Kopf, prickelte ihm in der noch vom Kaffee glühenden Kehle.

So eine Pracht von 'nem Hals, wie sie hatte! Solch' leckere Büste! Leise schlich er in das beleuchtete Viereck und tastete bebend mit seiner fleischig-klebrigen Hand unter die Matinee, was sie lachend aufschrecken ließ.

„Nu, nu! Aber Selig!... Schämen Se sich doch vor die Menschen!... Nu, nu, sag' ich. Nu, Selig!"

„Lieber Schaatz...." Eng zusammengekniffen durchschnitten die Augen mit den roten Wimperhaaren sein Sommersprossengesicht. Lüstern sah er sie an, nach den feucht schwimmenden Augen, nach dem äußersten Rand des gelben Halsfleisches. Die Kellerglut, der Straßenqualm des heißen Augustnachmittags hatten ihn in etwas erregte Stimmung versetzt. Aber Mutters Stimme erklang gedämpft aus dem Hinterzimmer, und Bekkche schlug ihn auf die watschelige Hand und entschlüpfte über die kleine Treppe hinauf in das Hinterzimmer.

Selig stützte sich mit den Händen auf die Tonbank, schwang die Füße hoch und kam so neben den Kleiderstapel auf der Tonbankplatte zu sitzen, die Beinchen baumelten vor dem braunen Holzbeschlag herunter. Es war ein heiteres Trällern in ihm. Die fleischige Hand rieb über die holperig-roten Augenbrauen und drückte die feuchten Augenlider zusammen. Rote Backenbärtchen umkräuselten seine Sommersprossenwangen. Die Ohren standen weit ab. Er war ein klein-mageres, nicht zu mageres, Sommersprossenjüdchen mit kleinen Gesichtszügen. Zierlich strebte das Stumpfnäschen mit schwarzhaarigen kleinen Nasenlöchern auf, über den glattgeschorenen, dünnen roten Lippen, dem scharf-spitzen kleinen Kinn, das gutmütig glatt zwischen den krausen, roten Backenbärtchen hervortrat, die die Sommersprossenwangen beim zögernden Treppenlicht zart-orange färbten. Die Mütze verjüngte ihn, verdeckte eine Glatze, und ihr Schirm beschattete tief die Stirn und die holperig-roten Augenbrauen. Es war nichts Listiges an ihm, nichts Abgefeimtes, nichts von dem breiten Geträume der Judenköpfe draußen, nichts von dem Leidenschaftdurchfressenen. Eher rosig sah sein Gesicht aus durch das rote Haar, von der Schirmmütze beschattet, in blöder Verwunderung, als ob eine ganz töricht zufällige Begegnung verlegen kleiner Gesichtszüge um seine Nase herum stattfände — Geniertheit scheuer Bürgersleutchen, die auf Visite gehen, auf eine richtige Visite, und albern strauchelnd über närrisches Benehmen lachen, lachen. Seligs Züge schienen sich in dem Gesicht verirrt zu haben und zögernd den Weg zu suchen. Er hatte ein gleichmäßiges rotes, nichtssagendes Sommersprossenköpfchen, das durch das rotwollig plustrige Backenbärtchen älter aussah. Auch seine Aeuglein waren mattgrau in dem wenigen Weiß, das fast mit dem rötlichen Sommersprossenzuwachs verschmolz. Die Zunge suchte in seinem Mund zwischen den braunen Zahnstümpfchen und schlechten Zähnen nach Krümelchen von dem Kuchen, und seine Gedanken beschäftigten sich mit Bekkches feuchtschimmernden Augen und der Festigkeit ihrer Brüste in der Matinee. Der kleine Keller mit den Kleiderstapeln, den Marineröcken und dem Galarock des Konsuls, der kleine Keller mit dem süßlich-muffigen Geruch entschwand ihm bei der prickelnden Erregtheit, die ihn mit klammer Sinnenlust erfüllte, die aber nicht sehr heftig war, nicht seine Pulse jagen ließ, ihm nur eine ganz leichte Vision des fetten, gelben Halses, der schwimmenden Augen, der sich ausspreitenden Nasenflügel im Licht der Kellertreppe gab. Und dazwischen kehrte die [illegible] Erwägung wieder, ob sie nun wohl die Frau sein würde, um ihn von dem verlegenen Schleichen nach dunklen Hintergrachten abzubringen, wo rote Laternen neben den Türpfosten lockten... nur an Schabbesabenden — sonst war das zu [illegible]auker.*)

Von den blauen Treppenstufen ertönte das Gescharre grober Männerfüße. Selig wußte, wer das war — der Mann, der jeden Freitagnachmittag kam, der stoppelgraue Lumpenjude von der Ecke.

„Sieh da, Suikerboon"...

Suikerboon trug das alte Päckchen und legte es schweigend auf die Tonbank nieder. Geduldig knüpfte Selig den Knoten los und faltete einen Talles auseinander. Der safrangelbe Shawl mit Schnüren und blauseidenem Rand hing faltig um seine Hände herum.

„Was kann ich d'rauf kriegen?"

„Was wollen Se haben?"

„Haben?... Kann ich d'r fünf Gülden drauf kriegen?"

„Och, was vor'n Meschuggaas! Fünf Gülden... ein Talles von Kattun!"

„Von Kattun?... Von Kattun?... Kost mich vierzehn Gülden... Echte Seide, bei mein un bei Ihr Gesund..."

„Is das Seide?... Och!... Sehen Se mal bei Tag'!... Seide!... Wissen viel von Ihr Gesund!... Is noch nit mal Halbseid!... Wollen Se'n verhandeln?..."

„Montag hol' ich'n m'r wieder... Geben Se m'r fünf Gülden drauf... kost mich doch vierzehn!..." Der Shawl raschelte auf Seligs Hand. Sein Sommersprossengesicht im Abglanz der roten Haare sah blöde-verwundert auf, aber dann trat der energische Zug der Ablehnung darauf. Der Talles befühlend, sprach er hastig, wie in Wut:

„Montag holt er'n wieder!... Das Lef**), womit er das sagt!... So'n Chutzpeponem***)! Liegt Ihr Winterrock nich auch noch da, woran ich Geld verlier'?... Sind Se gekommen, Ihr' Winterrock wiederzuholen?... Und Ihr Pack mit Hosen und Hemden?... Solch 'ne Chutzpe!... Fünf Gülden!... Ein Talles, der noch keine vier hat gekost!...
... Ich nemm' ihn lieber überhaupt nit..."

(Fortsetzung folgt.)

*) teuer.
**) Herz, Mut.
***) Frechling.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil: M. A. Klausner, für den Inseratenteil: Arthur Scholem in Berlin.

Druck und Verlag von Arthur Scholem, Berlin C., Roßstraße 3.